

Biogr.

444

2

Biogr.
444^l

Spahr
(Gebhard)

Bayerische Staatsbibliothek



<36646976600019

Über die
politische u. publizistische Wirksamkeit
Gebhards von Salzburg
(1060 - 88).

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

der

hohen Philosophischen Fakultät

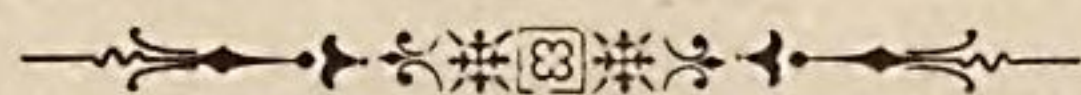
der

vereinigten Friedrichs Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Ludwig Spohr

aus Bernburg.



Halle a. S.

Hofbuchdruckerei von C. A. Kaemmerer & Co.

1890.



Seinem lieben Onkel

Otto Braunfels

in Dankbarkeit

gewidmet.



Das Leben und Wirken des Erzbischofs Gebhard von Salzburg (1060—88) des zu seiner Zeit wie noch heute geachtetsten Vorkämpfers der Gregorianer im sogen. Investiturstreite unter Heinrich IV, würde nach seiner politischen Seite bei der Dürftigkeit des darüber erhaltenen Quellenmaterials wenig Interessantes bieten, wenn Gebhard uns nicht selbst in einer ziemlich umfangreichen Streitschrift ein Bild von seinen Anschauungen und von den Prinzipien, die er in seinem wechselvollen Leben mit Wort und That verfochten hat, hinterlassen hätte.

Es soll nun im Folgenden versucht werden, das, was wir über sein politisches Leben und Bestreben wissen, mit den grossen Ereignissen, die seine Zeit bewegten, in Zusammenhang zu bringen, sowie auch seine litterarische Thätigkeit eingehender zu würdigen, als dies bisher geschehen ist.*)

*) Über Gebhard liegen bereits einige Abhandlungen vor:

L. Schmied, Geschichte Salzburgs unter Gebhard, Thimo und Conrad, Jahresbericht der k. k. Oberrealschule am Schottenfelde in Wien Jahrg. 1857—60.

H. Zeissberg, Allgem. deutsche Biographie VIII 472.

F. M. Meyer, Die östlichen Alpenländer im Investiturstreit. 28. ff.

I.

Über Gebhards politische Wirksamkeit.

Gebhard entstammte einem angesehenen schwäbischen Geschlechte. Über seine Jugend und die Bildungsstätten, die er besuchte, steht nichts Sicheres fest. *)

Gewiss ist nur, dass er eine nach damaligen Verhältnissen ausgezeichnete Bildung genoss. Seine Gelehrsamkeit wurde später viel gerühmt, besonders seine eingehende Kenntnis des kanonischen Rechts. **) Die erste historische Nachricht über ihn haben wir aus dem Jahre 1055, in welchem er am 4. März durch den Erzbischof Balduin von Salzburg zum Presbyter geweiht wurde. ***)

Er war damals wohl nicht mehr jung, denn ungefähr 30 Jahre später nennt ihn „Walram“ senectute sua reverendus und mit einem gewissen Spott puer quasi centum annorum; †) auch muss er bereits durch seine gelehrte Bildung und diplomatische Begabung einen Ruf erworben haben, denn vermutlich schon damals nahm er an einer Gesandtschaft, welche Heinrich III. im Jahre 1055 an den byzantinischen Hof schickte, teil. ††)

Bald darauf wurde er in die kaiserliche Capella berufen, in der er während der letzten Jahre Heinrichs III. und der ersten Zeit der Vormundschaft thätig war. Er gelangte schnell am Hofe zu hohem Ansehen. Im Jahre 1058 wurde er zum Kanzler ernannt. Als solcher fungierte

*) S. Mayer, a. a. O. 30.

**) „Walram“, M. G. Schulausgabe. 75. Vita Gebhardi I. M. G. SS. XI 27.

***) M. G. SS. IX 567. 757. XI 35.

†) Walram, Schulausgabe 75. 108.

††) Mayer, a. a. O. 30; gegen diese Annahme erklärt sich M. v. Knonau, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich IV. Band I 183.

er wohl bis zu seiner Berufung auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg. *)

Letztere erfolgte im Frühjahr 1060. Während wir nun über seine bischöfliche Thätigkeit, soweit sich dieselbe auf seine Diöcese erstreckte, verhältnismässig gut unterrichtet sind, ist die Überlieferung über seine Beziehungen zum Reiche und zum Papste höchst dürftig, so dass sich ein klares Bild von seiner politischen Wirksamkeit namentlich in der ersten Zeit nicht gewinnen lässt.

Soviel ist aber jedenfalls deutlich, dass er das Bestreben hatte, in den Konflikten zwischen dem König- und dem Papsttum, die schon damals begannen, nach beiden Seiten hin eine möglichst unabhängige Stellung einzunehmen. Bezeichnend hierfür ist schon der Anfang seines politischen Verhaltens. Obwohl er zweifellos dem kaiserlichen Hofe seine reichsfürstliche Stellung verdankte, so schloss er sich doch keineswegs dem von diesem October 1061 aufgestellten Gegenpapste Cadalus an, sondern hielt zu Alexander II., der ihn dafür einige Monate später (22. Februar 1062) mit dem pallium und anderen Auszeichnungen bedachte. **)

Schon zu Beginn des folgenden Jahres (1062) wurde die vormundschaftliche Regierung der Kaiserin-Mutter durch den berühmten Königsraub bei St. Suitbert's Werth gestürzt, und es begann die Zeit, in der Anno von Köln massgebenden Einfluss auf den König und die Führung der Reichsgeschäfte gewann. Im Juli fand zu Mainz eine zahlreich besuchte Fürstenversammlung statt, an der auch Gebhard teilnahm. ***) Den Plänen der Königsräuber scheint er nicht fern gestanden zu haben. Seine Beziehungen zu Anno von Köln waren sicher sehr freundschaftliche; denn nur ihm, in dessen Händen die Führung der Reichsregierung lag, konnte er es zu verdanken haben,

*) M. G. SS. XI 35. St. R. 2558—2582.

M. v. Knonau, a. a. O. I. 95. 183.

**) Jaffé, Reg. Pont. 4475.

M. G. SS. XI 35.

***) St. R. 2609.

dass der junge Heinrich im folgenden Monat (23. August) zu Neuss die Besitzungen der Salzburger Kirche bestätigte und am Schlusse des Jahres (12. Dezember) ihn zu Regensburg mit der Abtei Chiemsee beschenkte. *) In den folgenden Jahren bis 1066 wissen wir von keinen Beziehungen Gebhards zum Reiche.

Im Frühjahr 1066 treffen wir ihn auf der Fürstenversammlung von Tribur, auf welcher der Sturz Adalberts von Bremen, der nach Anno von Köln die Leitung der Erziehung des jungen Königs und die Führung der Reichsgeschäfte übernommen hatte, erfolgte. **) Bekanntlich war der Sturz Adalberts hauptsächlich das Werk Annos.

Vielleicht waren es die nahen Beziehungen zu diesem, die Gebhard veranlassten, dessen Bestrebungen zu begünstigen. — Das Regiment des jungen Königs, der am 29. März 1065 für mündig erklärt worden war, gewann jetzt immer mehr an Selbständigkeit. Schon dachte er an einen Zug nach Italien und die Erlangung der Kaiserkrone. Zu Beginn des Jahres 1067 wurden deshalb in Süddeutschland umfangreiche Rüstungen zu einem Römerzuge vorgenommen, der jedoch nicht zu stande kam. Hierbei treffen wir Gebhard am königlichen Hofe zu Regensburg, wo er eine Schenkung Heinrichs an Passau befürwortete. ***) In den folgenden Jahren bis 1073 beschäftigten ihn wohl hauptsächlich die Angelegenheiten seiner Diöcese, — namentlich die Gründung des Bistums Gurk. Von Interesse und Wichtigkeit ist die Mission, die Gebhard 1071 bei Gelegenheit des Constanzer Bischofstreites im Namen des Papstes auszuführen hatte. Heinrich hatte nämlich in Constanz einen Magdeburger Domherrn als Bischof eingesetzt, gegen den jedoch die Constanzer, da er ihnen nicht behagte, beim Papste die Anklage der Simonie erhoben. — Dieser hatte die

*) St. R. 2610. 2616.

**) Giesebrecht, Kaiserzeit III 128. Docum. A. 5.
Lindner, Anno von Köln 52.

***) St. R. 2701.

Gelegenheit, in diesen Streit einzugreifen, wohl wahrgenommen und dem Mainzer Erzbischof verboten, an dem Constanzer die Weihe vorzunehmen, bevor eine Synode dessen Unschuld erwiesen habe. In der That trat auch am 15. August 1071 eine Synode in Mainz zu diesem Zweck zusammen, und Gebhard fungierte auf derselben neben Udo von Trier als päpstlicher Legat. Die Synode erkannte nun die Anklagen der Constanzer als begründet an und verwarf den Bischof des Königs. Heinrich, der selbst der Synode beiwohnte, setzte ihren Beschlüssen zwar keinen Widerstand entgegen, wusste aber doch ihren Einfluss in dieser Sache dadurch zu mildern, dass er selbst seinen Bischof zurückzog, sofort aber einen anderen für ihn einsetzte und die Constanzer zu dessen Anerkennung verpflichtete; auf diese Weise leistete er ohne seiner Stellung etwas zu vergeben sowohl den Forderungen der Constanzer als auch denen des Papstes Genüge. *)

Dass durch diesen Vorfall und die Rolle, die Gebhard bei demselben einzunehmen hatte, das Verhältnis Gebhards zum Könige keineswegs ein gespanntes wurde, dafür sprechen deutlich die ausserordentlichen Vergünstigungen, die aus der königl. Bestätigungsurkunde des Bistums Gurk für den Salzburger hervorgehen. **) Auf einer römischen Synode, die in dieser Zeit, nicht lange vor Gregors VII. Thronbesteigung, abgehalten worden ist, treffen wir auch Gebhard an. Es wurden hier bereits Beschlüsse gegen die Priesterehe gefasst, zu denen sich auch Gebhard verpflichtete. Er muss dort sehr entschieden für diese Beschlüsse eingetreten sein, denn Gregor schreibt ihm im November 1073, dass er von ihm am meisten eine Unterstützung in dieser Angelegenheit erwartet hätte. ***) Sehr wahrscheinlich war es die Fastensynode 1073., die letzte unter Alexander, während der sich Gebhard in Rom aufhielt.

*) M. G. SS. V 185. XX 823. Giesebrecht, Kaiserzeit III 1127.

**) St. R. 2755.

***) Jaffé. Reg. Pont. 4802.

Kurz darauf, am 21. April, starb Alexander II., und Gregor VII. bestieg den päpstlichen Stuhl.

Als Heinrich das Pfingstfest dieses Jahres (19. Mai) in Augsburg feierte, erschienen in grosser Anzahl die geistlichen und weltlichen Grossen — unter ihnen auch Gebhard — an seinem Hofe und traten mit ihm zu einer Unterredung zusammen. *) Man wird hier namentlich die Thronbesteigung Gregors VII. besprochen haben.

Lambert berichtet sogar, die Bischöfe hätten einmütig den König gebeten, gegen die Macht Gregors Einsprache zu erheben. **)

Jedenfalls war der deutsche Klerus von der letzteren nicht sehr erbaut. Auch bei Gebhard bemerken wir eine laue Haltung gegen Gregor.

Er unterliess es, diesen zur Thronbesteigung zu beglückwünschen und überhaupt in briefliche Beziehung zu ihm zu treten, worüber sich Gregor in dem Schreiben vom 15. Nov. 1073 beschwert. ***)

Aus diesem Briefe erfahren wir auch, dass Gebhard die Beschlüsse der von ihm besuchten Synode in seiner Diöcese unterlassen hatte, wofür ihn besonders der Tadel Gregors traf. Man braucht nicht anzunehmen, dass es ihm hierbei an gutem Willen gefehlt hat, dagegen gebrach es

*) Gebhards Anwesenheit geht hervor aus den Urkunden St. R. 2761. 2762.

**) Lambert M. G. SS. V 193. Über diesen Bericht s. Knöpfler, Hist. pol. Bl. Band 93, 517.

***) Jaffé Reg. Pont 4802. Der Brief ist datiert vom 15. Nov. 1073. Mayer (örtl. Alpenl. 48) verlegt ihn und somit auch die Anwesenheit Gebhards in Rom in das Jahr 1074, weil die Synode, auf der es sich um die castitas clericorum handelte, erst im März 1074 stattfand. — Aus dem Schreiben geht aber hervor, dass Gebhard mit Hildebrand als Papst Gregor noch nicht in Beziehung getreten ist, und ihm noch nicht einmal zur Thronbesteigung gratuliert hat. Gebhard war also auch noch nicht in Rom gewesen, als Hildebrand bereits Papst war. Der Brief passt durchaus nur in das Jahr 1073. Wir sehen aus ihm, dass auch schon unter Alexander die Cölibatgesetze aufgestellt sind.

ihm wohl an der nötigen Macht. Der leidenschaftliche Widerstand, den der deutsche Klerus gegen Gregors Cölibatbestrebungen erhob, — man beachte nur das Schicksal Altmanns von Passau, welcher kaum mit dem Leben davon kam, als er mit diesen Forderungen an seinen Clerus herantrat — wird ihm sehr bald die Überzeugung von der Undurchführbarkeit dieser Beschlüsse angedrängt haben.

In diesem Jahre brach der grosse sächsische Aufstand aus; die Chronik Ekkehards von Aura berichtet uns, die Sachsen hätten Heinrich beim Papste beschuldigt und im Reiche durch Briefe und Boten Genossen zu gewinnen gesucht; zuerst hätten sie Siegfried von Mainz, Adalbert von Worms, Adelbero von Würzburg, Gebhard von Salzburg und viele andere Bischöfe, und dann durch diese wieder auch den Papst Alexander ihrer Sache geneigt gemacht. Dass Gebhard sich der sächsischen Verschwörung angeschlossen, ist undenkbar, denn noch 1075 zog er im Heere des Königs gegen sie zu Felde.*)

Der Verlauf des sächsischen Aufstandes ist bekannt. Nach Heinrichs schimpflicher Flucht aus Sachsen regten sich namentlich in Süddeutschland die Sympathieen für den gedemüthigten König und am Schlusse des Jahres 1074 konnte Heinrich umfassende Rüstungen zu einem Zuge gegen die Sachsen vornehmen. Als er sich zu diesem Zwecke in Baiern aufhielt, treffen wir auch Gebhard am königlichen Hofe an.**)

Er wird daher wohl schon an dem siegreichen Zuge, den Heinrich im Juni des folgenden Jahre (1075) gegen die Sachsen unternahm, teilgenommen haben; denn als Heinrich im October desselben Jahres zu einem neuen Zuge gegen Sachsen aufforderte, finden wir Gebhard in dessen

*) Ekkehardi Chron. M. G. SS. VI. 200. vergl. Bucholz, Ekkehard von Aura z. J. 1075.

**) St. R. 2782, in praesentia . . . Gebhardi Salzburgensis.

Gefolge. Er führte nebst den Bischöfen von Mainz, Augsburg und Würzburg und Gozelo von Lothringen die Unterhandlungen, die zu der vollständigen Unterwerfung der Sachsen führten. Das Ansehen und diplomatische Geschick dieser Männer trug wohl das meiste dazu bei, dass die Verhandlungen einen für Heinrich so günstigen Abschluss fanden. *)

Zu beachten ist, dass Gebhard damals noch auf Seiten Heinrichs stand, während die drei oberdeutschen Herzöge: Rudolf von Schwaben, Welf von Baiern und Berthold von Kärnthen, an die er sich später eng anschloss, sich bereits Heinrich zu entfremden begannen.

Seine Beziehungen zum Papste waren inzwischen keine regen gewesen und vielleicht ganz abgebrochen worden. Damals erhielt er einen tadelnden Brief Gregors wegen seiner Stellung zum Bistum Gurk. **)

Die Ereignisse der beiden nächstfolgenden Jahre eröffnen den Kampf zwischen König- und Papsttum um die Weltherrschaft, den sogen. Investiturstreit. Es genügt, an die wichtigsten derselben zu erinnern, an die schon Ende 1075 sich vorbereitende Gespanntheit zwischen Heinrich und Gregor, das Ultimatum Gregors vom 8. Dez., die mündlichen Aufträge der Legaten mit ihren anmassenden Forderungen, die Absetzung Gregors durch die Synode von Worms am 20. Jan. 1076, auf die Gregor mit Absetzung und Exkommunikation Heinrichs und Lösung des Unterthaneneides antwortete, die Tage von Tribur, Kanossa und Forchheim.

An dem Wormser Konzil nahm Gebhard nicht teil. Ob er sich absichtlich von demselben fern hielt oder nur, weil er bei der Kürze der Zeit und der örtlichen Entfernung nicht erscheinen konnte, lässt sich nicht sicher entscheiden. Zu beachten ist jedenfalls, dass noch manche Kirchenfürsten an demselben teilnahmen, die sich später

*) Lambert. M. G. S. S. V. 234.

**) Jaffé. Reg. Pont. 4960. vom 17. Juni 1075.

als eifriger Anhänger Gregors auszeichneten, wie Adalbero von Würzburg und Hermann von Metz. Fünf Jahre später boten Gebhard die Wormser Vorgänge den Stoff zu einem wirkungsvollen Schlusskapitel für seine Streitschrift, in welchem er den Gregor und seiner Partei gemachten Vorwurf, den Kirchenzwist begonnen zu haben mit einer kurzen Darstellung des Ausbruches des Kampfes zurückweist. Danach erscheinen die Beschlüsse von Worms als völlig grundlos und als mutwillige Verletzung der päpstlichen Autorität und aller kirchlichen Ordnung. Gregor, der noch kurz vor Weihnachten nachweislich in höchster Eintracht mit dem Könige lebt, hat keine Ahnung von dem sich entwickelnden Zwiste, er hat überhaupt seit den Tagen, in denen er noch mit Heinrich im besten Einvernehmen gestanden, keine einzige Botschaft von diesem erhalten, bis ganz unvermutet jene kommt, in der es heisst: „Steige herab, Steige herab“. Gebhard ignoriert also vollständig das Ultimatum Gregors vom 8. Dez. 1075 und die masslosen Forderungen der Legaten, wodurch die Beschlüsse der Synode veranlasst wurden, Ereignisse, die doch sicher bekannt waren. Eigentümlich ist, dass Gebhard seine offenbar einseitige und tendenziöse Auffassung einem Manne wie Hermann von Metz gegenüber, der doch selbst na dem Wormser Konzil teilgenommen, — also deren Anlass genau wissen musste, vertreten konnte.*

Die Antwort Gregors auf die Wormser Beschlüsse (die Absetzung und Exkommunikation Heinrichs und die Lösung des Unterthaneneides) erschütterte die Stellung des letzteren, die soeben noch durch den erfolgreichen Sachsenfeldzug so fest gesichert schien, aufs tiefste. Nicht nur in Sachsen brach der Aufstand von neuem aus, sondern auch die oberdeutschen Herzoge verschworen sich nunmehr offen gegen ihn und auch einige Bischöfe, darunter Gebhard, traten dieser Verschwörung bei.

*) Migne, Patrolog. Latin. CXLVIII 866.

Im Sommer 1076 kamen sie zusammen und beschlossen, nicht nur den gebannten König zu meiden, sondern ihn, wenn möglich, zu stürzen. *)

Der Fürstentag von Tribur bedeutete die tiefste politische Erniedrigung Heinrichs. Dass die Gesamtheit der dort versammelten deutschen Fürsten von vornherein fest entschlossen war, die Absetzung Heinrichs zu proklamieren und zur Neuwahl zu schreiten, ist wohl zu viel behauptet. **) Es herrschte vielmehr jedenfalls die grösste Meinungsverschiedenheit über das, was nun geschehen sollte. Man nimmt an, dass zwei oder drei verschiedene Parteien dort gesonderte Interessen vertraten. ***) Zunächst handelte es sich um den Anhang Rudolfs von Schwaben und die Sachsen, deren Streben sich auf Neuwahl richtete, sodann um eine Partei, die sich als Vertreterin der päpstlichen und kirchlichen Interessen streng an die Weisungen Gregors und seiner Legaten hielt und demgemäss wohl Demütigung aber nicht völlige Beseitigung Heinrichs forderte, schliesslich um die Heinrich günstig gesinnten Bischöfe, die ebenfalls dort erschienen und zu diesem Zwecke kurz zuvor vom Banne gelöst worden waren; die letzteren wollten natürlich ebenfalls Heinrich die Krone bewahren und verlangten nur Aussöhnung Heinrichs mit Gregor. Die dort gefassten Beschlüsse: Anerkennung des Bannes, Verpflichtung Heinrichs zum Gehorsam gegen Gregor, vorläufiger Fortbestand der königlichen Stellung Heinrichs, Vertagung der definitiven Entscheidung auf einen Reichstag, der unter Gregors persönlicher Leitung abgehalten werden sollte, — muss man lediglich als Compromisse

*) Berthold. M. G. S. S. V 283. Lambert V 243.

**) Knöpfler. Die Tage von Tribur und Kanossa. Hist. Pol. Bl. 94, 319: „Alle Fürsten kamen mit dem festen Entschluss hin, den König zu entsetzen und einen neuen zu wählen.“

***) Grund, Die Wahl Rudolfs 57. 59—60.

Goldschmidt, Die Tage von Tribur und Kanossa. 22. 23. (Diss.) Mädge, Die Politik Gregors VII 3. (Diss.)

Goll. Fürstentag zu Tribur. M. J. Ö. G. II 396.

zwischen diesen Parteien einerseits und zwischen den Fürsten und Heinrich anderseits auffassen. Auch Gebhard war und zwar in Begleitung des Patriarchen von Aquileja, den sein Weg über Salzburg führte, zu diesem Fürstentage gezogen. *) Dass er dort lediglich kirchliche und papistische Interessen vertreten hat, wird man nicht rundweg annehmen dürfen, zumal wenn man sein Verhalten nach Heinrichs Aussöhnung mit Gregor, seine Teilnahme an der Wahl Rudolfs in Betracht zieht. **) —

Der Gang Heinrichs nach Kanossa brachte diesem politische Vorteile, die seine erschütterte Stellung wenigstens auf einige Zeit wieder festigen sollten. Die fürstliche Opposition, welche hoffte auf einer von Gregor geleiteten deutschen Synode Heinrich absetzen zu können, sahen sich zunächst in dieser Hoffnung getäuscht.

Ihre Hauptwaffe, der päpstliche Bannfluch, war ihr hiermit entwunden. Desto energischer und schneller glaubte sie gegen Heinrich vorgehen zu müssen. Aber nur wenige Fürsten waren es, die sogleich zu einer Besprechung zusammentraten und einen Reichstag nach Forchheim ausschrieben, an dem man Heinrich seines königl. Amtes entsetzen und zur Wahl eines neuen Königs schreiten wollte. In der That kam dieser Reichstag zusammen, der am 15. März 1077 Rudolf von Schwaben zum deutschen König wählte. Es war dieser Reichstag allerdings nichts weniger als eine Vertretung der deutschen Stämme. Nach der Recension des Marianus Scotus waren es mit Ausnahme der drei süddeutschen Herzöge nur 7 Bischöfe, die an der Wahl teilnahmen, nämlich die von Salzburg, Passau, Würzburg, Mainz, Worms, Magdeburg, Halberstadt. ***)

Die Aufstellung des Gegenkönigs diente fast ausschliesslich den Interessen der deutschen Oppositionspartei,

*) Berthold. a. a. O. 295.

**) Grund. a. a. O. 59 rechnet ihn zu der päpstlichen Partei im engeren Sinne.

***) M. G. SS. XIII. 79.

hatte dagegen mit den kirchlichen Bestrebungen Gregors und seiner Anhänger wenig gemein, ja stand in gewissem Widerspruch zu ihnen, da Gregor selbst im Grunde nicht gewillt war, Heinrich ganz fallen zu lassen*); jedoch musste den Fürsten alles daran liegen, Gregor auf ihre Seite zu ziehen, da sie nur durch eine energische Unterstützung von seiten der obersten kirchlichen Gewalt auf Bestand des Gegenkönigtums hoffen konnten. Rudolf liess es daher auch nicht an Beteuerungen des Gehorsams gegen Gregor fehlen.

Gebhards Teilnahme an der Wahl Rudolfs, bei der weder kirchliche noch papistische Interessen im Spiele waren, muss auffällig erscheinen, wenn man wahrnimmt, dass er später in seiner Schrift sein feindliches Verhalten gegen Heinrich ausschliesslich mit kirchlichen Gründen motiviert. Vielleicht wirkten territoriale Zustände in seiner Diöcese, insbesondere die politische Haltung Welfs auf ihn bestimmend. Ein wie grosses Machtmittel der päpstliche Bannspruch gegen Heinrich in den Händen der Opposition war, zeigt am deutlichsten der Verlust desselben durch den Gang nach Kanossa. Der Herd des Aufstandes, der sich über ganz Deutschland ausgebreitet hatte, beschränkte sich sehr bald wieder auf die norddeutschen Gebiete; diese bildeten in der Folgezeit den Machtkreis des Gegenkönigtums, während der Süden sich in kurzem fast ganz wieder Heinrich zuwandte. Besonders in Baiern muss sich der Umschwung zu Gunsten Heinrichs sehr bald vollzogen haben, sodass dessen Gegner nicht daran denken konnten die Alpenpässe zu sperren, als er im April des Jahres durch Kärnthen nach dort vordrang. In kurzem fiel fast alles ihm zu.**)

*) Mädege, a. a. O. 13.

**) Selbst der Heinrich feindlich gesinnte Chronist Berthold klagt: *Ex ferme nullus de Pagoariis erat praeter archiepiscopum Juvavensem et comitem quendam Eggibertem, quin iuxta voluntatem illius ipsi assisteret et consentiret.*

Berthold, a. a. O. 298.

Der Gegenkönig verliess Baiern, als Heinrich heranrückte. Sein Versuch, diesen mit den vereinigten nord- und süddeutschen Streitkräften der Opposition zu erdrücken, misslang.*) Er suchte daher zunächst seine Stellung in Sachsen zu sichern. Gebhard sah sich in seiner politischen Stellung bald vollständig isoliert.***) Die Mehrzahl seiner geistlichen und weltlichen Nachbarn schloss sich jetzt eng an Heinrich an, wie der Patriarch von Aquileja, der noch im Herbst vorher mit Gebhard nach Tribur gezogen war.***) Von den weltlichen Herren in der Salzburger Diözese erfreute sich der besonderen Gunst Heinrichs die Familie der Eppensteiner in Kärnthen, an die auch damals das Herzogtum Kärnthen gegeben wurde.†) Von Gebhards Suffraganen stand nur Altmann von Passau auf der Seite des Gegenkönigs; dieser hatte sich jedoch, als Heinrich in Baiern eingerückt war, mit dem Gegenkönige nach Sachsen begeben. Die Bischöfe von Regensburg, Freising und Brixen standen zu Heinrich. Aber auch in seiner eigenen Diözese mochte Gebhard wenig Anhang haben. In seinem Briefe an Hermann von Metz ist er auf seine Pfarrkinder nicht gut zu sprechen. So klagt er, die Sache seiner Gegner habe solche Erfolge, dass „seine eigenen Schafe seine Stimme nicht mehr hörten und Fremden folgten“ und an einer andern Stelle: „wir werden geschmäht und erleiden Verfolgung; und als wären wir die Urheber des Zwistes, sind wir und unsere Habe denen zur Plünderung preis gegeben, qui in circuitu nostro sunt.††) Auch schon damals fanden Verwüstungen salzburgischer Stiftsgüter durch weltliche Herren, die steierischen Grafen

*) Mädge, a. a. O. 22.

**) S. oben. Berthold. 298.

***) Heinrich verließ ihm damals die Grafschaften in Frimul, Krain und Istrien St. R. 2800. 2802. 2803.

†) Über die damalige Lage Heinrichs in den östlichen Marken s. Mayer, östl. Alpenl. 51.

††) Migne, a. a. O. 849. 858.

von Traungau und vielleicht auch durch die Eppensteiner statt.*)" Als Schutzwerke gegen solche Angriffe und nicht als Bollwerke gegen Heinrich werden wir wohl die Burgen zu betrachten haben, die er damals auf der Höhe von Salzburg, zu Werfen und Friesach anlegen liess.**)

Gebhard sah jedenfalls seine Stellung sowohl nach innen wie nach aussen allmählich so erschüttert, dass er es für geraten hielt sich Heinrich wieder zu nähern. Im Oktober 1077 treffen wir ihn an dessen Hofe in Regensburg offenbar in der Absicht sich diesem zu unterwerfen. Er forderte zunächst Restituierung der ihm entrissenen Stiftsgüter. Seine Klagen wurden eingehend geprüft; zu einer Verständigung kam man jedoch nicht. Woran der Versuch eines Ausgleichs scheiterte, ist nicht klar. Vielleicht waren persönliche Rücksichten im Spiele. Der steierische Graf Adalbert von Traungau und vielleicht auch die Eppensteiner, also Freunde Heinrichs, gehörten zu denen, die die Salzburger Kirchengüter verletzt hatten, und Adalbert war dafür von Gebhard exkommuniziert worden. Gebhard mochte vielleicht zu hart auf seine Forderungen bestanden und ein scharfes Einschreiten gegen die Kirchenräuber verlangt haben.***)

Wie unhaltbar Gebhards Stellung in seiner eigenen Diözese geworden, kann man daraus ersehen, dass er nach dem erfolglosen Verständigungsversuche mit Heinrich nicht wagte in dieselbe zurückzukehren, sondern auf der Rückreise den Begleitern, die ihm der König zur Bedeckung mitgegeben hatte, heimlich entfloh und sich nach Schwaben, seiner Heimat, wandte.†) Dort wird er sich in den folgenden

*) Mayer, östl. Alpenl. 52.

**) Vita Gebhardi. M. G. SS. XI. 26.

***) In der kurzen Charakteristik, die der ältere Biograph von Gebhard giebt, heisst es: *in contemptores et contumaces ultor irrevocabilis erat, sive banno sive alterius potestatis exercitiis uti in illis voluit.* M. G. SS. XI. 27.

†) Vita Gebhardi. M. G. SS. XI. 26. Berthold V. 301.

Jahren zumeist aufgehalten haben. Im Frühjahr 1080 treffen wir ihn beim Erzbischof von Mainz an. Mit diesem sprach er über Heinrich, der damals die Besitzungen des Mainzer verwüstete, den Bannfluch aus.*)" Sonst hören wir von Gebhard in der Zeit von seiner Flucht im Herbst 1077 bis zu Anfang des Jahres 1081, also fast vier Jahre, nichts. Bei der Beachtung und dem Ansehen, welches er genoss, müssen wir annehmen, dass er sich während dieser Zeit von dem kirchlichen Kriegsschauplatz ferngehalten hat. Wohl ist möglich, dass die schwankende Haltung Gregors zu dem Doppelkönigtum ihn abhielt mit Energie die Sache des Gegenkönigs zu vertreten. Die Wahl Rudolfs hatte nicht den Erfolg gehabt, den er erwartet haben mochte. Trotz seiner Erfolge auf dem Schlachtfelde hatte der Gegenkönig die Stellung Heinrichs nicht zu erschüttern vermocht; dieselbe festigte sich vielmehr, während seine Gegner, zumal die Sachsen, des Kampfes müde wurden.

Auf der Fastensynode 1080 traf Heinrich zum zweiten Male der Bannstrahl Gregors. Dieser Schritt war für letzteren lediglich eine politische Notwendigkeit. Die Neutralität, die er bisher dem Doppelkönigtum gegenüber bewahrt hatte, liess sich nicht mehr aufrecht erhalten. Es war vorauszusehen, dass das Gegenkönigtum trotz seiner Erfolge auf dem Schlachtfelde zerfallen und sich auflösen würde, so lange ihm keine moralischen Kräfte zur Seite standen.***) Eine solche wurde ihm durch die Exkommunikation Heinrichs und durch seine Anerkennung von seiten Gregors geboten. Vom kirchlichen Standpunkt war der Bann offenbar völlig unbegründet, sowie er auch formell in vielen Punkten anzufechten war. Dies giebt selbst Gebhard in seiner Schrift, so sehr er in ihr auf praktische Durchführung eben dieses Bannfluches dringt, freimütig zu.***)

*) Berthold V 324.

**) Mäde a. a. O 37.

***) Migne a. a. O. 855. 865.

Die für Rudolf erhoffte günstige Wirkung übte jedoch der Bann diesmal nicht aus. Als nun gar im darauf folgenden Sommer Rudolf im siegreichen Kampfe bei Hohen-Mölsen den Tod erlitt, sank durch dieses „Gottesurteil“ die moralische Kraft seiner Partei. Die politische Einheit des Reiches hätte jetzt wiederhergestellt werden können, wenn sich nicht der kirchliche Zwist verschlimmert hätte. Die Heinrich wohlgesinnten Bischöfe schlossen sich jetzt eng um diesen zusammen und traten Gregor mit aller Entschiedenheit entgegen. Nachdem der Bann verkündet war, traten sie zu Ostern in Bamberg und später noch einmal in Mainz zusammen, schwuren Gregor die Treue ab und kündigten ihm den Gehorsam auf. Zu Brixen wurde er im Juni auf einer Synode in aller Form entsetzt und Wibert von Ravenna auf den päpstlichen Stuhl erhoben.

Dies war die Antwort auf die Anerkennung Rudolfs durch Gregor. Als Rudolf fiel, war zwar das Doppelkönigtum beseitigt, dagegen nährte die Kirchenspaltung den Zwist im Reiche weiter. Nur durch Wiederherstellung der Einheit der Kirche konnte daher auch der deutsche Bürgerkrieg ganz beseitigt werden. Dies erkannte Heinrich und daher fasste er den Plan, den Schaden in der Wurzel zu heben, Gregor selbst in Italien anzugreifen, ihn zu stürzen und Wibert von Ravenna auf den Stuhl Petri zu erheben. Vieles schien diesen Plan zu begünstigen. In Italien konnte er auf lebhaftere Unterstützung rechnen; „Cui ferme omnes Italici favent“ schrieb Gregor damals über ihn*).

Im Oktober 1080 war es Heinrichs Sohn Konrad geglückt über die Gräfin Mathilde, die Hauptstütze Gregors, einen Sieg zu erringen**). Auch die Verhältnisse in Sachsen waren Heinrichs Plänen günstig. Es herrschte damals unter den sächsischen Grossen wenig Einigkeit; vielleicht die Mehrzahl derselben war zum Frieden mit

*) Jaffé, Bibl. II 474.

**) *His elatus successibus derepente Italiam intravit* bemerkt Bonizo hierzu. Jaffé Bibl. II 677. cf. Bernold z. J. 1088.

Heinrich geneigt. So kam das Frühjahr 1081 heran, in dem Heinrich zu seinem ersten Römerzuge rüstete.

Der deutsche Kampf erhielt durch die Ereignisse der letzten Jahre eine immer entschiedener kirchliche Färbung. In Sachsen fing man an sich als Streiter des heiligen Petrus zu betrachten. *) Nach dort hatte sich inzwischen Gebhard, der es wieder an der Zeit hielt in das politische Leben einzugreifen, begeben. Indem er den gegenwärtigen Kampf lediglich als eine Kirchenspaltung auffasste und von dem Grundsatz ausging, dass kirchliche Differenzen nicht mit dem Schwerte sondern durch friedliche Erörterungen zu schlichten seien, wollte er von dort aus versuchen, durch mündliche Diskussionen und schriftliche Debatten die feindlichen Parteien im Reiche zu einer Einigung über die in Betracht kommenden kirchlichen Fragen zu bringen, um auf diese Weise den Frieden und die Ordnung wiederherzustellen. **) So zerfahren die Zustände in Sachsen damals waren, so fand Gebhard dennoch hier den besten Boden für seine Pläne. Es handelte sich dort wohl wesentlich um drei Parteien. Zunächst eine Heinrich geneigte oder wenigstens neutral gesinnte, deren Führer Eckbert von Meissen war, der damals eine Rolle zu spielen begann. Zu dieser Partei gehörten wohl die Grossen, die schon 1080 gegen Rudolf aufgetreten waren. Im schärfsten Gegensatz zu ihnen stand die provinziell-sächsische Oppositionspartei, die sich um Otto von Nordheim scharte. Ihre Bestrebungen lenkten sich auf die Wahl Ottos von Nordheim zum Gegenkönige, weil man sich von ihm den unbesiegten und eifrigsten Gegner Heinrichs eine thatkräftige Unterstützung der partikularen sächsischen Interessen versprechen mochte.

Mit dieser Partei sich nicht deckend aber berührend in der Opposition gegen Heinrich, stand die der gregori-

*) S. unten die Rede Ottos von Nordheim auf dem Tage von Kaufungen.

**) Migne a. a. O. 865 D. und Einleit. zur Schrift 848 ff.

anischen Bischöfe, unter denen Gebhard die hervorragendste Stellung einnahm. So viel sich aus Gebhards eigenen Worten ergibt, gingen die Bestrebungen der letzteren dahin, die Bischöfe der Partei Heinrichs durch möglichste Nachgiebigkeit, ja selbst durch demütige Bitten zu einem allgemeinen colloquium, auf dem durch Erörterungen und Verhandlungen aller Zwist im Reiche geschlichtet werden sollten, zu veranlassen; nicht als ob sie geneigt gewesen wären, Heinrich ohne weiteres anzuerkennen, — sie waren fest überzeugt, dass ihnen dies nach kanonischem Recht nicht erlaubt sei. *) Sie hofften aber, wenn erst eine Einigung über die kirchlichen Fragen erzielt sei, wenn der gesamte deutsche Episkopat zu der einmütigen Überzeugung käme, dass Gregor der einzige rechtmässige Papst und auch sein Bann gegen Heinrich als rechtskräftig anzusehen sei, so würde leicht der allgemeine Friede wieder hergestellt sein, indem entweder Heinrich wie vor fünf Jahren zu Tribur zum Gehorsam gegen Gregor verpflichtet, oder durch die einhellige Wahl eines neuen Königs beseitigt wurde.

Sowohl Otto von Nordheim und sein Anhang, wie die zum Frieden geneigte Partei konnten nun von diesen Bestrebungen das Beste für sich hoffen; sie fanden also in der von Gebhard geleiteten Partei einen Einigungspunkt.

So gelang es denn Gebhard unter den sächsischen Grossen eine gewisse Einigkeit zu erzielen und sie zu bewegen, in der von ihm vertretenen Richtung einen einhelligen Entschluss zu fassen. In ea quam praediximus sententia concordantes, wie Gebhard betont, wollten sie sich aus freien Stücken den Vertretern der Partei Heinrichs zu einer Unterredung erbiehen **). Eine willkommene Gelegenheit hierzu bot die letztere selbst, in dem sie damals die Fürsten Sachsens um ein Privatgespräch bat

*) Migne a. a. O. 849.

**) Migne 849.

und Ort und Zeit für eine Zusammenkunft von Vertrauensmännern ansetzte, auf der über das gemeinsame Wohl beraten werden sollte. Sie wollte sich, wie es hiess, den Rücken decken, um ihre Streitkräfte dem König zum Römerzuge zur Verfügung stellen zu können. — Anfang Februar 1081 trat man in dem Walde bei Kauffungen zu einer Unterredung zusammen. Nach Gebhards eigenen Worten erschienen dort fast alle Fürsten Sachsens und Thüringens; genannt werden uns von Bruno die Erzbischöfe von Mainz, Magdeburg und Salzburg, die Bischöfe von Paderborn und Hildesheim, von den weltlichen Grossen Otto von Nordheim. Von seiten der königlichen Partei erschienen die Erzbischöfe von Köln und Trier, sowie die Bischöfe von Bamberg, Speier und Utrecht.*)

Der Verlauf dieser Tagesfahrt war kurz folgender:

Die Sachsen verlangten zunächst Öffentlichkeit der Verhandlungen, worauf die Gegner nach einigen Zaudern eingingen. Beide Parteien verharrten anfangs in trotzigem Stillschweigen, da keine derselben als Bittstellerin erscheinen wollte, bis sich endlich Gebhard als Wortführer der Sachsen erhob und den Antrag stellte, eine jede der beiden Parteien solle ihre Ansichten über alle gegenwärtigen prinzipiellen Streitfragen nach den kirchlichen Gesetzen und Gewohnheiten verteidigen und auch die Verteidigung der Gegenpartei geduldig anhören. Was seine Parteigenossen betreffe, so würden dieselben es nicht für einen Schimpf halten, den Ansichten der Gegner beizutreten, wenn es sich herausstellte, dass die Sache der letzteren die gerechtere sei. Auf diese Weise möge die Einheit der

*) Bruno de Bello Saxonico M. G. SS. V 382. man vergl. Bruno mit den Bemerkungen Gebhards über den Tag von Kauff. in s. Brief Migne 849. Die Übereinstimmung selbst in kleinen Zügen zeigt, dass Bruno gut unterrichtet ist. Auch schreibt er fast unter dem Eindruck dieser Ereignisse. 1082 widmete er sein Werk dem neuen Gegenkönig Hermann cf. Vogler, Otto von Nordheim 105. (Diss.)

Kirche wiederhergestellt und der Zwist des Reiches geschlichtet werden. *)

Dieser Antrag enthielt gewiss gerechte und billige Forderungen, widersprach aber vollständig dem, was die Königlichen von dieser Tagesfahrt erwartet hatten; Sie lehnten denselben entschieden ab unter Hinweis darauf, dass die Zusammenkunft nicht zu dem Zwecke einer solchen Erörterung zusammenberufen sei. Auch seien sie darauf weder vorbereitet noch competent, über eine Sache, die nicht sie allein sondern das Reich und den König anginge, eine definitive Entscheidung zu fällen.

Dagegen seien sie wohl bereit auf einem allgemeinen Reichstage diese Fragen zu erörtern, falls die Sachsen sich zu einem Waffenstillstande von 4 $\frac{1}{2}$ Monat, von Anfang Februar bis Mitte Juni, verpflichten würden.

Hierauf, so berichtet Bruno weiter, erklärten diese, dass sie bereit seien den Waffenstillstand anzunehmen unter der Bedingung, dass nicht nur das ganze Reich, sondern auch der Papst mit einbegriffen werden solle. Schliesslich erklärte Otto von Nordheim in einer kürzeren Rede die Sache des Papstes für die seiner Parteigenossen, drohte, an denen, welche am Römerzuge teilnehmen würden, Rache zu üben und stellte die Wahl eines Gegenkönigs in Aussicht. **) Die Rede Ottos schloss die öffentliche Unterredung, die bis auf eine Vereinbarung von 8 Tagen Waffenruhe resultatlos verlief.

Zu beachten ist bei dieser Tagesfahrt, dass die Vertreter der königl. Partei sie in der Absicht besuchten, mit den einzelnen sächsischen Fürsten in Privatverhand-

*) Nach Gebhards eigenen Andeutungen Migne 849. Hiermit stimmt der Grundgedanke der Rede, welche Bruno Gebhard in den Mund legt, sehr gut überein. Die Rede selbst verrät sonst in Stil und Auffassung deutlich die Feder Brunos.

**) Ottos Rede bei Bruno mögen wie der Gebhards echte Äusserungen zu Grunde liegen. cf. Vogler, Otto von Nordheim 106.

lungen zu treten,*) dass sie dagegen von der Wendung, welche Gebhard ihr gab, keine Ahnung hatten und die Forderung der Sachsen die Verhandlungen zu einem öffentlichen Colloquium zu gestalten offenbar wider die Verabredung ging und daher gleich zu Anfang Missstimmung und trotziges Stillschweigen hervorrief. Der Antrag Gebhards lag jedenfalls ganz ausserhalb der Interessen, welche diese Tagesfahrt hervorgerufen hatten, und wird lediglich als ein Versuch anzusehen sein, die Anwesenheit der hervorragendsten geistlichen Fürsten der Gegenpartei zu einer gelehrten Auseinandersetzung über die schwebenden kirchlichen Streitfragen zu benutzen. — Auch wird man bezweifeln können, ob sich letztere mit den Erfolgen der öffentlichen Verhandlungen zufrieden gegeben haben. Lag es doch für sie nahe, ihren ursprünglichen Plan, durch Separatverhandlungen sich mit den sächsischen Fürsten zu verständigen, wieder aufzunehmen. Berichtet wird uns davon freilich nichts, aber ein Mann wie Bruno konnte darüber auch schwerlich etwas wissen. Aus der thatsächlichen Haltung der Sachsen in den folgenden Monaten dagegen könnte man schliessen, dass es wirklich den Abgeordneten der königlichen Partei damals glückte die Mehrzahl der Grossen zur Annahme des ihnen gebotenen Waffenstillstands zu bewegen; denn von der drohenden Haltung, die Otto von Nordheim zu Kauffungen einnahm, ist, trotzdem Heinrich seinen Römerzug antrat, nichts zu merken. Die 4 $\frac{1}{2}$ Monat Waffenstillstand sind thatsächlich von den Sachsen eingehalten worden, denn erst im Laufe des Juni traten sie zum ersten Mal wieder in kriegerische Aktion gegen die Partei Heinrichs. Den Erfolg, den Bruno dieser Tagesfahrt für die Sache der Sachsen zuschreibt, indem er die gemeinedle Ritterschaft im Gefolge der königlichen Bischöfe sagen lässt, dieser Convent habe ihrer Partei

*) Bruno a. a. O. singulare colloquium rogantes Cumque qui ex illa parte erant secretum quod soli principes habere audirent, colloquium voluissent.

mehr geschadet als die drei siegreichen Schlachten Rudolfs, hatte dieselbe offenbar nicht. Auf die Pläne Heinrichs übte dieser Convent jedenfalls nicht den mindesten hemmenden Einfluss.

Gebhard selbst war höchst niedergeschlagen über den Misserfolg seiner Bestrebungen. Sein Schreiben an Hermann von Metz, das er noch unter dem Eindruck des Tages von Kauffungen verfasste, giebt uns ein Bild seiner damaligen Stimmung. — Die namentlich in dem einleitenden Kapitel reichlich fließenden Klagen über das Unglück seiner Genossen, denen jede Gelegenheit sich zu rechtfertigen abgeschnitten sei, die von den Gegnern nicht einmal gerechte Behandlung geschweige denn Mitleid erlangen könnten, allzu ernst zu nehmen verbietet allerdings ihre nicht selten ironische Färbung. Grade als einleitende Gedanken erregen sie leicht den Verdacht, dass sie vornehmlich des äusseren Effekts halber gewählt sind. Dass die Schrift aber in höchst gedrückter Stimmung geschrieben ist, wird man dennoch nicht leugnen können. — Doch so entmutigend dieser Misserfolg für Gebhard und seine Freunde sein mochte, sie gaben ihre Versuche, Beziehungen mit den gegnerischen Bischöfen anzuknüpfen und dieselben für ihre Sachen zu gewinnen, nicht auf. Gebhard spricht von Gesandtschaften, die sie wiederholt an einige Bischöfe der Gegenpartei privatim gerichtet hätten.*)

Dies meint wohl auch Bruno, wenn er berichtet, die Sachsen hätten an alle Fürsten *non minus inimicis quam amicis* Gesandte geschickt und zur Wahl eines Gegenkönigs aufgefordert, damit auf diese Weise die Einheit des Reiches wiederhergestellt würde. Doch auch diese Versuche, eine Verständigung mit den Gegner herbeizuführen, schlugen fehl. Da griff Gebhard zur Feder und schrieb den schon oft berührten Brief an Hermann von Metz, den Vorkämpfer der gregorianischen Sache in den

*) Migne 849.

elsass-lothringischen Landesteilen. In diesem Briefe, welcher übrigens mehr den Charakter einer wissenschaftlichen Abhandlung trägt, setzte er die Grundsätze seiner Partei auseinander. Mit der Aufstellung und eingehenden Verfechtung derselben verband er die Forderungen weder Heinrich als König noch Wibert als Papst anzuerkennen, als den allein rechtmässigen Papst Gregor zu betrachten und seinen Bannfluch gegen Heinrich trotz seiner Ungerechtigkeit als rechtskräftig anzusehen. Die Adressierung der Schrift an Hermann von Metz diene seinem bisher verfolgten Plan, die Gegner mit seinen Prinzipien bekannt zu machen. Dies sollte diesmal durch Hermanns Vermittlung geschehen, der damals in nahen Beziehungen zu den Gegnern stand.

Auf diese Weise gedachte er einen Meinungsaustrausch zu bewerkstelligen, bei dem er hoffen mochte, die Gegner durch die Unwiderleglichkeit seiner Argumente von ihrem Unrecht überzeugen und auf seine Seite ziehen zu können; denn nur durch Realisierung der aus seinen Grundsätzen resultierenden Forderungen hielt er es für möglich die Kirche zur Einheit und das Reich zum Frieden zurückzuführen.

Doch auch der mit dieser Schrift angestellte Versuch einer Verständigung blieb erfolglos. Von neuem brachen vielmehr kriegerische Feindseligkeiten grösseren Umfanges aus. Im Laufe des Juni fielen die Sachsen verheerend in Franken ein und vereinigten sich dort unweit Bamberg mit schwäbischen Grossen. Anfang August schritt man wiederum zur Wahl eines Gegenkönigs. Man erhob hierzu Hermann von Luxemburg, einen begüterten Herrn, der in Lothringen vom Metzzer Bischof Besitzungen zu Lehen trug und daher wohl besonders der Fürsprache des letzteren seine Erhebung zu danken hatte.*) Bei den nahen Beziehungen, in denen damals Gebhard zu Hermann von

*) M. G. SS. VI. 364. cf. Müller, Hermann von Luxemburg 11. 15. (Diss.)

Metz stand, dürfen wir annehmen, dass auch er an der Wahl des Gegenkönigs teilnahm und die Aufmerksamkeit vielleicht ebenfalls auf den Luxemburger lenkte. Die Beteiligung an der Wahl war offenbar eine äusserst geringe. Ausser Welf von Baiern waren vielleicht nur einige Kirchenfürsten zugegen.*) Unter den sächsischen Grossen fand die Wahl Hermanns zudem nur eine sehr geteilte Billigung. Otto von Nordheim verhielt sich anfangs sehr ablehnend, und seiner Haltung schloss sich, wie Bruno berichtet, fast ganz Sachsen an.

Die Aufstellung des Gegenkönigs diente offenbar nur den von Gebhard und seinen Freunden vertretenen kirchlichen Interessen. Es wurde hiermit wieder ein Königtum geschaffen, dem man ohne Verletzung der Kanones gehorchen konnte. Für die Hebung des Kirchenzwistes war jedoch wegen der zu geringen Beteiligung an der Wahl vorläufig nichts erreicht, die politische Einheit des Reiches gradezu geschädigt. Aber was galt diese einem Manne wie Gebhard jetzt, wo die Rechte der Kirche und des Papsttums durch Heinrich und seine Anhänger aufs äusserste gefährdet erschienen? War es Zweifel an dem Gelingen seiner Bemühungen? In der Folgezeit scheint er sich wieder ganz von dem Gebiete der Politik fern gehalten zu haben. Wir hören eine geraume Zeit fast nichts von ihm. Er kehrte nach seiner Teilnahme an der Wahl Hermanns zu Ochsenfurt in Franken wohl nicht nach Sachsen zurück, welches damals in seiner Uneinigkeit und ablehnenden Haltung gegen den neuen Gegenkönig ihm wenig Unterstützung bieten musste. Er ging vermutlich wieder zu seinen Freunden nach Schwaben; dort treffen wir ihn noch im Sommer des folgenden Jahres, (1082) wo er zu Sindelfingen in Gemeinschaft mit seinem Freunde Adalbero von Würzburg eine Kirche weihte.**) Inzwischen waren die Anfänge des Gegenkönigtums nicht ohne Erfolg verlaufen; in

*) Müller, a. a. O. 13

**) M. G. SS. XVII 301.

Schwaben hatte sich Hermann durch einen Sieg über Friedrich von Staufen einige Anerkennung verschafft, und auch in Sachsen wurde er endlich dadurch, dass sich Otto von Nordheim für ihn erklärte, aufgenommen und zu Anfang des Jahres 1082 in Gosslar durch Siegfried von Mainz gekrönt. Doch waren diese Erfolge nicht von langer Dauer; der Tod Ottos von Nordheim und die ehrgeizigen Pläne Eckberts von Meissen hinderten in Sachsen das Gegenkönigtum an einer kräftigen Entfaltung. Gebhard, dem die Erkenntnis kommen mochte, dass die Aufstellung eines Gegenkönigs allein nicht der Kirche zur Herrschaft und dem Reiche zum Frieden zu verhelfen vermochte, liess wohl auch damals nicht in seinen Bestrebungen nach, unter dem deutschen Episkopat eine Einigung über die kirchlichen Fragen zu erzielen und zu diesem Zwecke mit den Gegnern Beziehungen anzuknüpfen. Etwa Anfang des Jahres 1084 mag er nach Sachsen zurückgekehrt sein. Von hier aus, wo er wieder geeigneten Boden für seine Bestrebungen und viel Neigung zum Frieden fand, setzte er sich vielleicht mit Dietrich von Verdun in Verbindung und versprach diesem, zur Partei Heinrichs zurückzukehren, einem Versprechen, dem sich sächsische und andere Fürsten anschlossen.*) Wir müssen wohl annehmen, dass er dies Anerbieten entsprechend den früher zu Kaufungen und in seiner Schrift gemachten mit der Bedingung verknüpfte, dass man zuvor seine Grundsätze und Doktrinen widerlegen möge. Wie fest er noch an seinen Prinzipien fest hielt, zeigt, dass er grade damals, als die Konsekration Wiberts zum Papst, die am 24. März 1084 in Rom erfolgte, in Deutschland bekannt wurde, nochmals zur Feder griff und in einem kurzen an Hermann von Metz gerichteten Schreiben die Papstweihe Wiberts als unkanonisch nachwies und in heftigen Worten verdammt.***) Dietrich von Verdun berichtete nun über das Anerbieten

*) Gesta Trever. M. G. SS. VIII. 185, 40.

**) M. G. SS. VIII. 459.

Gebhards und der Sachsen an Heinrich nach Italien. Unter dem 14. Juni 1084 schrieb ihm dieser vermutlich von Verona aus zurück: „Bezüglich der Sachsen, des Salzburger Erzbischofs, des Grafen Adalbert und der Andern, die zu uns zurückkehren wollen, antworten wir dir, dass wir uns gern deinem R a t e fügen, damit nur Friede werde in unseren Zeiten.“*) Worin dieser Rat bestand, wissen wir nicht. Vielleicht hatte Dietrich dem Könige vorgeschlagen, in die von Gebhard angestrebten Diskussionen zu willigen. Als Heinrich an Dietrich von Verdun hierüber zurückschrieb, war er bereits auf dem Rückzug nach Deutschland begriffen. Er hatte seinen grössten Feind, den Papst Gregor, gedemütigt und sich die Kaiserkrone errungen; er mochte jetzt hoffen, bald das gesunkene Ansehen seiner Krone wiederherstellen zu können. In der That gelang es ihm in kurzer Zeit, durch erfolgreiche Feldzüge seine Stellung in Süddeutschland zu sichern. Hermann von Metz, der Freund Gebhards, wurde in seinem Bischofsitz angegriffen, zog es aber vor, statt, wie es damals üblich war, zu den Sachsen zu fliehen, sich Heinrich zu unterwerfen.

Auch in Sachsen glaubte Heinrich, bald die kaiserliche Macht wieder zur Geltung bringen zu können und somit allmählig die Einheit des Reiches wiederherzustellen. Die ihm wohlgesinnte Partei lud ihn nach Sachsen ein, damit er dort die kirchlichen Zwistigkeiten beilege. Er berief daher die deutschen Bischöfe zu einem colloquium, das am 24. Nov. in Mainz stattfinden sollte.**) Ob dies zustande kam, ist nicht bekannt. Wir sehen aber jedenfalls, dass auch Heinrich jetzt den Plan ergriff, vor allem die kirchliche Einheit wiederherzustellen und dieses durch colloquia, wie sie Gebhard forderte, zu erreichen suchte. Lebhaftige Verhandlungen werden hierüber wohl in der nächstfolgenden Zeit zwischen beiden Parteien geführt worden sein.

*) Gesta Trever. M. G. SS. VIII. 185. 40.

**) Siehe das Einladungsschreiben an den Bischof von Bamberg. Cod. Udalr. Jaffé. Mon. Bamb. 70.

Am 20. Januar 1085 kam endlich zu Berka eine Unterredung der deutschen Reichsfürsten zu stande, wie sie Gebhard so lange angestrebt hatte und an der er auch den hervorragendsten Anteil nahm. Wir besitzen hiervon bereits eine Anzahl eingehender Darstellungen, so dass es genügen mag, hier kurz den Gang der Debatte zu skizzieren. *) Der Unterredung waren Vorbereitungen vorausgegangen, in denen Gang und Gegenstand der Besprechung vereinbart worden war. **) Man hatte hier bestimmt, dass die Diskussion sich nur auf die Frage beschränken solle, ob man nach kanonischem Gesetz verpflichtet sei, vom apostolischen Stuhl Gebannte zu meiden oder nicht, eine Frage, die Gebhard schon in seiner Schrift erörtert hatte. Demgemäss eröffnete Gebhard den Konvent mit den Worten: „Wir sind gekommen um zu beweisen, dass es uns nicht erlaubt ist, mit denen zu verkehren, die uns als Exkommunizierte verkündet sind, und vornehmlich, welche der Papst, während er ohne Widerspruch den römischen Stuhl inne hatte, in einer öffentlichen Synode exkommuniziert und deren Exkommunikation nebst Begründung und Warnung, mit ihnen zu verkehren, er uns schriftlich mitgeteilt hat.“ ***)

Hiergegen erhob nun der Wortführer der Gegner Konrad von Utrecht den Einwand, durch die angeführten Beweisstellen würde seine Partei nicht berührt, er leugne, dass Heinrich im Banne stehe, da der Bann ungerecht sei. †) Nach diesem erhob sich der Erzbischof Wezilo von Mainz,

*) Kunstmann, i. Freiburger theol. Zeitschr.

Hefele, Konziliengesch. Giesebrecht, Kaiserzeit.

Mayer, östl. Alpenl. Sdrlek, die Streitschriften Altmanns v. Passau.

**) Gebhard beruft sich hierauf am Schluss der Verhandlungen. Ann. Nienburg. M. G. SS. VI 721.

***) Man vergleiche seine Worte in den Annal. Nienburg. VI. 721. et maxime quos papa possessa absque contradictione apostolica sede in publico sinodo excommunicavit mit seinem Brief Migne 857 dum nulla de praesidente contradictio fuit...

†) Über die längere Rede, die ihn Aventin bei dieser Gelegenheit halten lässt s. Sdrlek, die Streitschr. Altmanns 35.

um ihm mit den betreffenden Kirchenrechtssätzen zur Hand zu gehen. Doch Gebhard kam ihm mit der Erklärung zuvor, dass auch ein ungerechter Bann so lange als gültig anzusehen sei, bis er einer gesetzlichen Prüfung unterzogen würde. Gebhard hatte dies schon in seiner Schrift an Hermann eingehend begründet, da damals der Bann Gregors als hart und unbegründet angegriffen wurde. Diese Gründe führten die Gegner diesmal nicht an, vielmehr verlas jetzt der Mainzer zur Begründung der Behauptung Konrads aus der praefatio (Pseudo) Isidors eine Stelle des Inhalts, niemand, der seines Vermögens beraubt sei, dürfe vor eine Synode zitiert, auf ihr gerichtet und verdammt werden. Indem er diese Stelle auf den vorliegenden Fall anwendete, erklärte er, da Heinrich zur Zeit, als der Bann über ihn verhängt worden, durch den Abfall Sachsens und Schwabens des grössten Teiles seines Reiches beraubt gewesen sei, so hätte er mithin damals ausser dem Bereiche des päpstlichen Bannes gestanden. Hierauf wusste Gebhard nach dem Berichte „Walrams“ nichts zu erwidern und verstummte.*) Für Gebhard ergriff nun Werner von Merseburg das Wort und warf

*) Walram. M. G. Schulausgabe 74. 75. Hiermit steht auch im Einklang, dass erst später in einem Rundschreiben des päpstlichen Gesandten Ottos von Ostia eine eingehende Widerlegung dieses Satzes erfolgte. Gleichsam als Entschuldigung dafür, dass man diesen Satz nicht schon auf dem Konvent widerlegt hatte, wird in diesem Schreiben besonders hervorgehoben, dass die Kaiserlichen nicht angegeben hätten, aus welchem Buche diese Stelle zitiert sei, erst nachher hätte man dies in Erfahrung gebracht. (Giesebrecht III. 1263).

Die Annal. Nienburg. legen hingegen Gebhard eine sofortige Widerlegung dieses Satzes in den Mund: erstens sei diese Stelle in dieser Allgemeinheit nicht richtig, sodann genüge die Autorität derselben nicht, den päpstlichen Bannspruch zu entkräften. Diese Antwort giebt aber lediglich den Hauptinhalt der Widerlegung des Satzes des Wezilo in dem Schreiben Ottos von Ostia wieder und ist vielleicht erst diesem entnommen und — was sehr nahe liegen musste — von dem Annalisten in die Darstellung der Verhandlungen verflochten.

ein: „Dann könnten ja die Weiber nicht vor eine Synode zitiert werden.“ Auch diesen Einwand wusste Wezilo zu entkräften; er verlas die sich an die vorher zitierte Stelle anschliessenden Worte der praefatio, welche besagten, auch eine Frau müsse erst in den freien Niessbrauch ihres Vermögens gesetzt werden, ehe man sie vorladen dürfe. Gebhard kam nun, ohne etwas hiergegen einwenden zu können, wieder auf seinen ersten Satz zurück, der Bann sei einmal gesprochen und daher rechtskräftig, auch könne er nur vom Papste selbst zurückgenommen werden, da dessen Spruch von niemandem gerichtet werden dürfe. (cf. Migne 858 B.) Hiermit wurden natürlich alle weiteren Verhandlungen unmöglich gemacht, da die Gregorianer keine Instanz anerkannten, die die Rechtmässigkeit des Bannes prüfen konnte, als Gregor selbst. — So endete die Unterredung offenbar mit einer Niederlage der Gregorianer.

Wenn Gebhard gehofft hatte, auf dieser Versammlung die Gegenpartei zu widerlegen und womöglich für die Sache Gregors zu gewinnen, so musste er vielmehr erleben, dass ein Bischof seiner Partei Udo von Hildesheim, dessen Bruder und einige andere sächsische Herren zu den Gegnern übergingen. Sie hatten zwar schon vor der Unterredung eine schwankende Haltung eingenommen und heimlich Verbindungen mit den Gegnern angeknüpft. Jetzt hatte offenbar der für die Sache der Gregorianer so ungünstige Ausfall der Unterredung sie derselben gänzlich entfremdet. Sie gerieten mit ihren Parteigenossen in Wortwechsel, der sogar in Thätlichkeiten ausartete, wobei die Grafen Dietrich von Katlenburg und dessen Vetter, der ebenfalls Dietrich hiess, erschlagen wurden, während Udo zum Kaiser Heinrich floh.

Die Wirkung, welche diese Unterredung damals auf die Gemüter ausübte, darf man nicht unterschätzen; namentlich verfehlte der Satz des Wezilo nicht, den tiefgehendsten Eindruck zu machen. Man kann dies am besten an dem Bericht Ekkehards von Aura über die

damaligen Ereignisse erkennen. Derselbe ist ungefähr 15 Jahre später auf Grund mündlicher Überlieferung, also rein aus der Erinnerung, niedergeschrieben. *) Die einzelnen Thatsachen sind darin ungenau, oft gradezu unrichtig dargestellt, aber doch mit einer Ausführlichkeit behandelt, die ein lebhaftes Interesse an diesen Ereignissen bekundet; auch ist der Satz des Wezilo mit völliger Klarheit als der entscheidende Punkt der Verhandlung erfasst, ein Zeichen, dass die letztere in ihrem Hauptmomente noch damals in lebendiger und klarer Erinnerung stand. Die Gregorianer empfanden den üblen Eindruck dieses Konvents sehr; namentlich war ihnen der Satz des Wezilo höchst unbequem. Ihn zu entkräften, hielten sie für ihre nächste Aufgabe. In einem Rundschreiben legte Otto von Ostia zugleich im Namen der sächsischen Bischöfe einen Bericht über den Tag von Berka, verbunden mit einer ausführlichen Widerlegung des Satzes des Wezilo, nieder. Er versucht darin nachzuweisen, dass die Beweisstellen, welche Wezilo auf dem Convente verlesen habe, von diesem absichtlich entstellt worden seien. Dieselben fänden sich in der Einleitung zur Sammlung der Papstdekrete Isidors; es handle sich dort jedoch nur um Bestimmungen für Bischöfe, nur für diese bestände die Verordnung: Niemand, der seines Vermögens beraubt oder von seinem Sitz mit Gewalt vertrieben sei, dürfe, bevor ihm alles Geraubte nach den Gesetzen zurückerstattet sei, und er selbst längere Zeit ruhig im Genuss seiner Ehren gestanden und in sein Amt ordnungsmässig wieder eingesetzt sei und dasselbe geraume Zeit frei verwaltet hätte, nach kanonischem Recht angeklagt, zitiert, gerichtet und verurteilt werden. Diesen kanonischen Rechtssatz hätten die Gegner durch Auslassung der entscheidenden Worte dahin wiedergegeben: „Niemand, der seines Vermögens beraubt sei, dürfe zitiert, angeklagt, gerichtet und verurteilt werden,“ und in dieser allgemeinen Fassung auf König Heinrich, einen Laien,

*) Wattenbach, G. Q. II 172, Bucholz, Ekkehard von Aura. z. J. 1085.

angewendet. Allerdings verweise Isidor auch auf eine Bestimmung gleichen Inhalts für die Laien, unter diesen auch für die Frauen. Dieseibe gehöre aber dem Reichsrecht an und gälte daher nur vor dem weltlichen Gerichtshof.

Isidor unterscheide deutlich, dass nur, wenn ein Laie vor dem weltlichen, ein Bischof vor dem geistlichen Tribunal stände, die gleichlautenden Rechtssätze in Betracht kämen; nicht aber dürfe man dieselben etwa so auffassen, als wäre es verboten, einen Laien, wenn er sich des Meineids, Ehebruchs oder anderer Vergehungen gegen die Kirche schuldig gemacht hat, vor das geistliche Gericht zu stellen, weil er zufällig einen Teil seines Lehens verloren oder man ihm einen Ochsen oder Esel gestohlen.

Die Unterscheidung der beiden Rechtsgebiete bei Isidor hätten die Gegner geflissentlich ignoriert und somit auch in Bezug auf die Stelle, welche von dem Recht der Frauen handelte, in die Worte Isidors einen falschen Sinn gelegt. — Am Schluss seiner Schrift wiederholt Otto den Satz, den schon Gebhard auf dem Tage von Berka aufgestellt hatte, dass es niemandem erlaubt sei, über den päpstlichen Bannspruch ein Urteil zu fällen und ihn für ungültig zu erklären; nur vom Papste selbst dürfe er geprüft und zurückgenommen werden.*)

In der Osterwoche desselben Jahres hielt der päpstliche Legat in Quedlinburg eine Synode ab, welche zahlreich von der gregorianisch-sächsischen Partei besucht war, und an welcher auch Gebhard teilnahm. Hier wurden unter anderem die von letzterem zu Berka und vorher in seiner Schrift verfochtenen Sätze, dass es keinem Menschen erlaubt sei, über einen päpstlichen Spruch zu richten, und dass jeder, der von seinem Bischof, wenn auch ungerecht, exkommuniziert sei, nur nach erfolgter Absolution in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen werden dürfe, öffentlich proklamiert und der Satz des Wezilo nochmals aus-

*) Giesebrecht III 1264 f.

drücklich verurteilt.*) Auf dem Kolloquium zu Berka hatte Heinrich seinen Gegnern Gelegenheit gegeben, ihre Grundsätze klar zu legen und ihr Verhalten theoretisch zu rechtfertigen. Das letztere war ihnen nicht gelungen. Heinrich, der sich wegen der Schwäche des Gegenkönigtums fast als alleiniger Herr des Reiches betrachten konnte, bewies seine Macht, indem er am 19. April d. J. auf einer sehr zahlreich besuchten Wormser Synode die reichsfeindlichen Bischöfe, darunter auch Gebhard, exkommunizieren liess und ihrer Ämter entsetzte. Also jetzt erst, nachdem er bereits 8 Jahre ausserstande war, sein bischöfliches Amt zu verwalten, sah sich Gebhard desselben in aller Form für verlustig erklärt. Für eine Ironie des Schicksals möchte man es halten, dass zum Teil grade auf der mit der kaiserlichen Absetzung verbundenen Aufstellung eines neuen Erzbischofs in Salzburg der Umschwung beruhte, der sich bald darauf in den Salzburger Territorien zu Gebhards Gunsten vollzog und diesem die Möglichkeit eröffnete, in seine Diöcese zurück zu kehren.

Die Person Bertholds von Mosburg, den die kaiserliche Partei damals an Gebhards Stelle zum Erzbischof erhob, ist für das Schicksal des letzteren von Wichtigkeit und verdient daher einige Beachtung.***) Aus der Vorgeschichte dieses damals noch jungen Mannes wissen wir, dass er aus dem Geschlechte des Grafen von Mosburg in Baiern stammte und trotz seines geistlichen Berufes bereits ein fehdereiches Leben hinter sich hatte.

Verhängnissvoll für die Salzburger Diöcese sollte sein schon seit langem bestehender Zwist mit dem Grafen Engelbert von Sponheim werden, einem in Kärnthen reich begüterten und einflussreichen Herrn, welcher Salzburger Güter zu Lehen hatte und das Patronat über die gesamten

*) Bernold, M. G. SS. V. 442.

**) Über ihn s. W. Meyer, ein Brief des Bischofs Weginward von Freising a. 1085. S. B. München. 1882 II 259 ff.
Chron. Gurk. M. G. SS. XIII. 8.

Stiftsgüter ausübte. *) Bei diesen Fehden war Berthold selbst in harte Gefangenschaft geraten, während sein Bruder in einem Kampfe vielleicht von Engelberts eigener Hand erschlagen wurde. Aus dieser Gefangenschaft wurde er dadurch befreit, dass Heinrich selbst ihn auslöste. Dieses war vermutlich noch vor dem Römerzuge geschehen.

Jetzt zu Beginn des Mai 1085 bestieg Berthold den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg. **) Doch scheint er sich wenig um seine bischöflichen Pflichten gekümmert und selbst seine Ordination und Weihe nicht mit Eifer betrieben zu haben. Ein Schreiben des ihm gewiss wohlgesinnten Bischofs Meginward von Freising, das in diese Zeit zu setzen ist, macht ihm hierüber ernste Vorstellungen. Berthold benutzte vielmehr sein Amt zu persönlichen Zwecken. Um den Tod seines Bruders zu rächen, verwüstete er Engelberts Besitzungen in Kärnthen und erregte den alten Kampf von neuem. Doch Engelbert war auch diesmal im Vorteil. Es glückte ihm, sich in Salzburg und Umgegend festzusetzen und Berthold auf die Veste von Salzburg zurückzudrängen. Gelang es ihm auch nicht, diese selbst zu nehmen, so war doch Berthold ausserstande, sein Amt als Bischof zu verwalten. Somit hatte der Kaiser mit der Aufstellung dieses Mannes für die Wiederherstellung des Friedens und der Ordnung der kirchlichen Verhältnisse in diesen Gegenden nichts erreicht. Während also hier der Zwist fort dauerte, war anfangs Juli Heinrich in Sachsen eingerückt. Ohne Schwertstreich hatte sich ihm das Land unterworfen. König Hermann und nur sehr wenige Bischöfe waren nach Dänemark geflüchtet. Unter diesen wird Hartwig von Magdeburg erwähnt. ***) Wir werden aber annehmen können, dass auch Gebhard an dieser Flucht teilnahm, da wir ihn in den Jahren vorher

*) Zahn, U. B. für Steiermark Nr. 77. Fundat. Mon. St. Paul. in Carinthia M. G. SS. XV 1059, 25.

**) Annal. St. Rudb. M. G. SS. IX 773, vergl. W. Meyer, a. a. O. 263.

***) Walram, Schulausgabe d. M. G. 97.

bis kurz vor seiner Rückkehr nach Salzburg stets in der Begleitung des Magdeburgers finden. Bis September blieb Heinrich in Sachsen und suchte dort seine Machtstellung zu befestigen und die kirchliche Einheit wiederherzustellen. An Stelle Hartwigs und der anderen flüchtigen Bischöfe wurden kaiserlich gesinnte eingesetzt. Doch die Untreue Eckberts von Meissen mahnte Heinrich zu neuen Rüstungen; er musste vorläufig wieder das Land räumen. Die vertriebenen sächsischen Bischöfe kehrten darauf eiligst zurück und erlangten in kurzem ihre Ämter wieder.

Heinrich begab sich zunächst nach Franken;*) hier vernahm er von den Streitigkeiten zwischen Berthold von Salzburg und dem Grafen Engelbert. Ein Versuch, dieselben durch Gesandtschaften an beide zu schlichten, schlug fehl. Er brach dann selbst nach Baiern auf. Am 9. November treffen wir ihn in Regensburg,**) wo ihm Engelbert versöhnlich entgegenkam.

Der Kaiser, der schon längst über die Hartköpfigkeit seines Erzbischofs erzürnt sein mochte und dazu für den bevorstehenden Zug nach Sachsen die Unterstützung Engelberts, der ihm schon früher wesentliche Hülfe geleistet hatte, nicht entbehren wollte, trat für diesen ein, gab ihm Recht und vermehrte sogar seine Lehnsgüter. Auch andere Grafen der östlichen Marken sowie deren Vasallen gewann er durch Schenkungen zur Teilnahme am Feldzuge, den er auf die Mitte Januar des folgenden Jahres ansagte. Dann kehrte er nach Franken zurück, um weitere Rüstungen vorzunehmen. Als sein Heer sich gesammelt, rückte er gegen Ende Januar 86 (Bernold: 6 kal. Febr.) in Thüringen ein. Doch blieb auch dieser Feldzug ohne Erfolg. Dass Heinrich vor den Sachsen habe zurückweichen müssen, wie Bernold berichtet, erscheint nicht glaublich, da von einer Schlacht nichts berichtet wird; dagegen geben uns als Grund für die Erfolglosigkeit dieses Feldzuges die Ann.

*) Fragm. Ratisbon. M. G. SS. XIII 49.

**) St. R. 2869.

Aug. an, dass einige Grosse in Heinrichs Heere sich gegen diesen verschworen und so die Fortsetzung des Zuges gehindert hätten. Unter diesen Verschworenen wird namentlich Engelbert von Sponheim eine Rolle gespielt haben. Bei ihm lagen persönliche Rücksichten vor. Als Feind Bertholds von Salzburg hatte er ein gewisses Interesse an dem Wohlergehen des vertriebenen Gebhard;*) auch war er der Bruder des dem Kaiser feindlich gesinnten Hartwig von Magdeburg, welcher durch den Feldzug wieder in Gefahr geriet, aus seinem Bischofsitz vertrieben zu werden. — Heinrich sah sich daher gezwungen, ohne etwas in Sachsen erreicht zu haben, über Franken nach Baiern zurückzukehren.***) Kaum war er dort angelangt, als sich eine Reihe von bairischen Grossen, — vornehmlich wird wieder an Engelbert und andere Grafen aus den östlichen Alpenländern zu denken sein — sich offen gegen ihn erhoben und sich mit Welf und schwäbischen Herren gegen Heinrich verbanden. Sie eroberten Freising und verpflichteten den kaiserlich gesinnten Bischof Meginhart zur Teilnahme an der Opposition. Heinrich selbst wurde in Regensburg lange Zeit eingeschlossen.***) Nur durch Klugheit und Ausdauer gelang es ihm, sich zu halten, doch war seine Stellung in Baiern offenbar auf längere Zeit unhaltbar geworden. Anfang Mai zog er nach Franken zurück und scheint in der nächstfolgenden Zeit Baiern nur immer auf kurze Zeit betreten zu haben; erst am 1. Februar 1089, also nach fast 3 Jahren, ist er wieder urkundlich in Regensburg nachweisbar.†)

Desto günstiger wurde die Lage für Gebhard. Die Partei Welfs gewann dort offenbar immer mehr die Oberhand. Freising, das auf kurze Zeit durch Friedrich von Schwaben zurückgewonnen wurde, fiel bald nach dessen Abzuge

*) M. G. SS. XIII 50. Ceterum ille, (Engelbert) qui (W. Meyer, a. a. O. 265 liest quo=quoniam) Bertholdum super se dominum constituit, nimis ei (Heinrico) infidelis postea fuit.

**) M. G. SS. III 131.

***) Bernold, 1086, St. R. 2880-2882.

†) St. R. 2893.

wieder in die Hände der Opposition, die mit Hülfe Welfs die kaiserliche Besatzung zur Unterwerfung zwang und Meginhard von neuem eidlich an ihr Interesse knüpfte.

In der Salzburger Diözese musste die Stimmung für Gebhard um so günstiger werden, je weniger sich Berthold geeignet erwies, sein Amt zu verwalten und der Kirche Frieden und Ordnung zu geben. Besonders wird sich Engelbert bei seinen nahen Beziehungen zu Hartwig um die Zurückberufung Gebhards bemüht haben. —

Dieser, der sich in der letzten Zeit meist bei dem Magdeburger aufgehalten haben mochte, nahm damals noch an den Rüstungen der Sachsen teil, welche dieselben zu einem Zuge nach Franken veranstalteten. Ihr Plan war, sich Anfang Juli 1086 mit den Schwaben und Baiern vor Würzburg zu vereinen, diese Stadt zu erobern und gemeinsam gegen Heinrich vorzugehen. Bei Hersfeld zogen sie ihre Streitkräfte zusammen und hielten sich in einem Lager verschanzt. Hier finden wir auch Gebhard in Gesellschaft Hartwigs, Eckberts von Meissen und des Gegenkönigs Hermann. Ob er noch an dem Feldzug gegen Franken längere Zeit teilgenommen und auch der Belagerung Würzburgs und der Schlacht bei Pleichfeld beigewohnt hat, lässt sich mit Sicherheit nicht feststellen.*) Jedenfalls bahnte ihm dieser Feldzug die Rückkehr in seine Diözese.

Vor seinem Tode (15. Juni 88) lebte er fast noch 2 Jahre in Salzburg.***) Also mag seine Rückkehr ungefähr August, wahrscheinlich erst nach der Schlacht von Pleichfeld, welche auch Adalbert nach Würzburg zurückführte, erfolgt sein. Der Graf Engelbert, einige andere Vasallen des Erzbistums, mehrere erzbischöfliche Ministerialen, von den Suffraganen: Altmann von Passau und Meginhard von Freising gaben ihm das Geleit, als er nach 9jähriger Abwesenheit in Salzburg einzog, wo er fast von dem ge-

*) „Walram“, M. G. Schulausgabe 108.

**) Vita Gebh. M. G. SS. XI 26.

samten Klerus aufgenommen wurde.*)" Im Besitze seines Bischofsitzes war er eifrig bemüht, seiner Stellung wieder Ansehen und Geltung zu verschaffen. Die von der kaiserlichen Partei eingesetzten Gegenbischöfe wurden mit dem Kirchenbanne belegt. Mit den weltlichen Grossen seiner Diöcese, die ihm früher nicht geneigt waren, suchte er sich wohl meist zu verständigen. Adalbero von Steiermark, durch dessen Feindschaft er früher viel zu leiden hatte, söhnte sich mit ihm aus und löste sich durch Abtretung einiger Güter vom Kirchenbanne.***) So konnte sich Gebhard der friedlichen Thätigkeit seines Amtes widmen. In die Reichsangelegenheiten hat er nicht wieder eingegriffen. Sic deinceps in parochiae suae terminis curam exercens episcopalem sagt sein Biograph.***) Die Sorge um seine Diöcese nahm den hochbetagten Greis vollkommen in Anspruch. Mit dem Kaiser hat er sich nicht wieder ausgesöhnt.†) Heinrich, der in diesen Jahren etwa bis 1089 Baiern jedenfalls nur auf kurze Zeit betreten hat, musste ihn dulden. Am 15. Juni 1088 starb Gebhard auf der von ihm erbauten Burg zu Werfen. Seine Gebeine wurden in seiner Lieblingsschöpfung, dem Kloster Admont, bestattet.††)

*) M. G. SS. XI 26.

**) Zahn, U. B. für Steiermark Nr. 77.

***) M. G. SS. XI 26.

†) Annal. August. M. G. SS. III 133, 15. Gebhardus Salzburg. in-seditionis perduraus pertinacia languoris gravissimi vitam finivit molestia.

††) M. G. SS. XI 26 V 392.

II.

Über die Streitschrift Gebhards vom Jahre 1081*).

Den Anlass zu der oben mehrfach erwähnten Schrift, die Gebhard im Jahre 1081 an Herrmann von Metz richtete, gab offenbar das Misslingen des Verständigungsversuches im Kauffunger Walde. Wenn er damals gehofft hatte, auf dem Wege einer mündlichen Erörterung seine Grundsätze öffentlich verteidigen zu können und die Gegner womöglich für dieselben zu gewinnen, so sah er sich zwar in dieser Hoffnung getäuscht, doch liess er sich in seinen Bestrebungen nicht irre machen. So versuchte er denn auf litterarischem Wege sein Ziel zu erreichen, einem Wege, den zu betreten er es vielleicht um so eher an der Zeit hielt, als er vernommen hatte, dass auch die Gegner bereits ihre Stellung zu den Tagesfragen schriftlich dargelegt hatten. Gebhard macht ihnen zwar in der Einleitung seiner Schrift öfters den Vorwurf, sie hätten nicht nur seiner Partei bisher jede Möglichkeit, ihre Grundsätze

*) Die Schrift wurde zuerst herausgegeben von Tengnagel, *Vetera monumenta contra schism.* 1612, und zwar wahrscheinlich nur auf Grund einer und mit wenig Sorgfalt benutzten Handschrift. Abdrucke dieser Ausgabe finden sich bei Gretzer, opp. VI 429.

Kleinmayern, *Juvavia* Anhang.

Migne, *Patrol. Lat.* CXLVIII 847.

Eine neue Ausgabe, besorgt von K. Franke, wird demnächst in den *Monum. Germ.* erscheinen. — Über die vorhandenen Handschriften verweise ich auf die Vorrede zu dieser Ausgabe. Durch die freundliche Vermittlung des Herrn Dr. L. v. Heinemann hatte mir Herr Geh. Reg. Rat Dümmler die Druckbogen dieser neuen Ausgabe auf einige Zeit gütigst zur Verfügung gestellt. Ich war dadurch im stande, den mir vorliegenden sehr mangelhaften Text aus Migne *Patrol.* zu verbessern. Beiden genannten Herren sei auch an dieser Stelle für ihre Freundlichkeit bestens gedankt.

darzulegen, abgeschnitten, sondern es auch verschmäht, ihre eigenen Ansichten zu offenbaren. Trotzdem zeigt er sich aber über die Meinungen der Gegner sehr gut unterrichtet; denn er bespricht und bekämpft dieselben eingehend. Man könnte sogar vermuten, Gebhard sei durch von ihm gelesene gegnerische Schriften zu der seinigen angeregt worden. Doch würde diese Vermutung zu weit gehen. Es lässt sich noch nicht einmal mit Bestimmtheit behaupten, dass ihm gegnerische Schriften überhaupt zur Hand gewesen sind, vielmehr berechtigen die Redewendungen, mit denen er die Argumente und Ansichten der Gegner anführt, eher zu der Annahme, dass ihm schriftliche Vorlagen fehlten und er seine Kenntnis derselben vielmehr dem Tagesgespräch verdankte. — So beruft er sich auf dieselben mit dem Zusatz: *ut audimus* (859 B), *ut dicitur* (859 B), *ut putamus* (856 A), auch bezeichnet er sie nur als *praedicamenta* oder fügt die Bemerkung bei: *quod iam suos auditores sub audire fecerant* (860 B).

Dass es aber bereits gegnerische Schriften gab und er auch darum wusste, zeigen die Worte: *Audivimus enim quosdam contrariae partis clericos de sua scientia gloriantes id studii habere, ut de sacris undique codicibus illas sententias colligant, quas sancti patres ad cohibendam illorum sacerdotum intemperantiam condiderunt, qui in proferendis sententiis praecipites sunt indiscreti ligando vel solvendo.*

Aber auch bezüglich dieser Schriften behauptet er nur, von ihnen gehört zu haben.

Gross war jedenfalls die bisherige Litteratur über die von Gebhard behandelten Fragen noch nicht. Was uns an Streitschriften über dieselben erhalten ist, ist zumeist späteren Datums, wie die Schriften Widos von Osnabrück, Wenrichs von Trier, Widos von Ferrara und „Walrams“ auf kaiserlicher, Anselms von Lucca, Bernolds von Constanz (wenigstens die grosse Mehrzahl), Manegolds von Lauten-

bach auf päpstlicher Seite. Auch von den zeitgenössischen Schriften der eigenen Partei scheint ihm keine vorgelegen zu haben, von den wenigen der uns erhaltenen, welche früher fallen, z. B. einige Schriften Bernolds, zeigt sich seine Schrift gänzlich unbeeinflusst; ebenso auch von den Briefen Gregors, welche gleichfalls die von Gebhard berührten Fragen behandeln, obgleich die Gregorianer an sie sonst mit Vorliebe anzuknüpfen pflegten. —

Gebhard selbst giebt uns als Anlass zu seiner Schrift an, er sei wiederholt von Hermann von Metz gebeten worden, „ihn zu belehren, wie man sich in diesem Schisma der Kirche zu verhalten, welche Gesinnung man zu zeigen habe, damit er imstande wäre, den Andersdenkenden und Andersredenden entgegen zu treten“ (848). Dies war aber wohl lediglich nur der Grund, weshalb er seine Schrift grade an Hermann von Metz richtete.

Wenn nun diese Schrift in ihrer äusseren Form als ein Brief an Hermann von Metz erscheint, so ist sie doch zweifellos nicht für diesen allein, sondern für die Öffentlichkeit bestimmt. Sie soll als offizielles Manifest der gregorian. Partei deren kirchenpolitische Grundsätze und Stellung zu den wichtigsten kirchlichen Streitfragen darlegen. Mit grosser Schärfe und Bestimmtheit stellt nun auch Gebhard in ihr die Principien seiner Partei auf. Während er aber auf der einen Seite dieselben für unüberwindlich hält (855 D), verfehlt er auf der andern Seite nicht, wiederholt zu erklären, dass seine Partei gern bereit sei, sich den Ansichten der Gegner anzuschliessen, falls dieselben besser begründet und überhaupt erspriesslicher wären, dass sie es überhaupt nicht für einen Schimpf hielte, ihre Grundsätze besseren und heilbringenderen zu opfern. Er wünsche, sich mit den Gegnern über die principiellen Fragen zu einigen, und hoffe, dass, wenn es ihm gelänge, über die Grundprincipien wenigstens unter den hervorragendsten Häuptern beider Parteien eine Einigung zu erzielen, bald der gesamte Kirchenstreit beseitigt sein

würde, „denn die Häupter der Kirche sind schuld an dem Zwist; unzweifelhaft würde ihrer Einigkeit in der Zustimmung zur Wahrheit auch die Einigkeit des Volkes folgen“ (851 C). Man wird leicht geneigt sein, solchen Beteuerungen nur rhetorischen Wert zuzuschreiben.

Zweifellos sind die Versicherungen, mit seinen Ansichten gern zurücktreten zu wollen, nicht ernst gemeint; merkt man ihnen doch oft deutlich genug den Spott und die Ironie an. — An der Aufrichtigkeit seines Wunsches, den deutschen Episkopat zu einer Einigung über die entscheidenden kirchlichen Streitfragen zu führen und auf diese Weise den Kirchenzwist zu heben, wird man dagegen nicht zweifeln dürfen. Er wollte nicht etwa nur seine Ansichten als kanonisch verteidigen, die der Gegner als unkanonisch verdammen. Vielmehr ist es der eigentliche Zweck seiner Schrift, die Gegner nicht nur von ihrem Unrecht zu überzeugen, sondern sie auch für die gerechte Sache der Kirche zurückzugewinnen. Freilich gab es für ihn nur einen Weg, auf welchem dies geschehen konnte, nämlich der, dass sich die Gegner seinen Ansichten anschlossen, d. h. sich vollständig Gregor und dessen Massregeln unterwarfen, denn Gebhards Schrift ist von dem Grundgedanken getragen, dass der Papst im Besitze der geistlichen Allgewalt ist, dass er von niemandem gerichtet werden darf, dass Ungehorsam gegen ihn dem Ungehorsam gegen Gott gleichzusetzen ist.

Diesen Weg aber den Gegnern mit dürren Worten zu zeigen, hielt Gebhard offenbar nicht für zweckdienlich. Die Grundgedanken, von denen er ausgeht, sucht er vielmehr möglichst zu verdecken und in den Hintergrund zu schieben, um die Schärfe der Gegensätze zu mildern. Diesem Zwecke dienen offenbar auch die oben besprochenen Beteuerungen der Bereitschaft zur Nachgiebigkeit, die also nicht als rein rhetorisch anzusehen sind, ferner auch die versöhnliche, fast kläglich demütige Haltung, die das einleitende Capitel charakterisiert.

Ist nun ihrer allgemeinen Bestimmung nach diese Schrift zweifellos als ein für die Öffentlichkeit berechnetes Manifest anzusehen, welches die Anschauungen der Gregorianer dem gesamten deutschen Episkopat auseinandersetzen sollte, so ist doch die Briefform und die Adressierung derselben an Hermann von Metz nicht ganz ohne Bedeutung. — Nicht nur, dass Gebhard mit dieser Schrift eine bereits zweimal von seiten Hermanns an ihn gerichtete Bitte um Belehrung erfüllt, noch einen weiteren Zweck verfolgt er damit, dass er grade an diesen seine Ausführungen richtet.

Wir sehen Hermann von Metz zu dem damaligen Kirchenstreite eine eigentümliche Stellung einnehmen. So sehr er vielleicht seiner eigenen Überzeugung nach eifriger Gregorianer war, so war er doch nicht immer geneigt, durch thatkräftiges Handeln für seine Überzeugung einzutreten, da er immer befürchten musste, das Schicksal Gebhards, Altmanns u. a. zu teilen. Die gregorianische Partei vermochte in Lothringen nie rechten Fuss zu fassen. Hermanns Nachbarn, die Bischöfe von Speier, Trier, Toul und Verdun waren zum Teil die kräftigsten Stützen der Partei Heinrichs.

Soviel aus Gebhards Schrift hervorgeht, stand Hermann damals in keinerlei feindlichen Beziehungen zu seinen königlich gesinnten Nachbarn, genoss vielmehr Achtung und gewissen Einfluss bei ihnen, so dass Gebhard hoffen konnte, durch ihn am besten auf die Gegenpartei wirken zu können. Ihm, den er auch wegen der örtlichen Nähe für den geeignetsten Vermittler des von ihm längst erstrebten Meinungsaustausches hielt, wollte er mit seiner Schrift hierzu zunächst einen Anhalt und eine Handhabe bieten.

Auch was den Umfang des Schreibens betrifft, so lag derselbe wohl nicht in der ursprünglichen Absicht des Verfassers, nach der er vielleicht das übliche Mass eines Briefes nicht allzusehr überschreiten sollte. Hierauf deuten die Worte: *quae quia nulli paene incognita sunt, latius*

hic enumerare nec necessitas exigil nec brevitatis epistolaris admittit (855 D). Sodann ist in der Mitte der Schrift deutlich ein Einschnitt zu bemerken. Die Partie: ecce ut iussisti — accomodamus (858/9) bildet ein Schlusskapitel zu dem Vorhergehenden, indem sie nicht nur das bisher Erörterte kurz rekapituliert, sondern auch abrundend auf die Gedanken der Einleitung zurückgreift und dieselben zum Teil wörtlich wiederholt. — Es geht hieraus hervor, dass die Schrift ursprünglich um die Hälfte kürzer angelegt war. — Der sich gleichsam als Anhang anschliessende zweite Teil von Sed his quae ad rem pertinent bis zum Schluss bildet nach Inhalt und Charakter ein für sich stehendes Ganze.

Die Schrift scheidet sich also in zwei an Umfang ziemlich gleiche Teile, von denen der erste die Exkommunikation Heinrichs, die Absetzung Gregors auf der Synode von Brixen und die Wahl Wiberts von Ravenna zum Gegenpapst behandelt, während der zweite den gegen die Gregorianer erhobenen Vorwurf des Treubruchs zurückweisen soll.

Wie ihrem Inhalte so unterscheiden sich auch ihrem Character nach beide Teile nicht unwesentlich von einander. Den versöhnlichen Ton, der im ersten Teil angeschlagen wird, vermissen wir im zweiten gänzlich. Ebenso fehlen hier die Versicherungen, in allen Stücken nachgeben zu wollen, die den Hauptinhalt nicht nur des Einleitungs-, sondern auch des Schlusskapitels des ersten Teiles bilden.

Während letzterer namentlich durch seine Klagen über die Verweigerung des Gehörs deutlich den noch frischen Eindruck des erfolglosen Verständigungsversuches im Kauffunger Walde verrät (Februar 1081), macht sich im zweiten Teil bereits der Einfluss der Nachrichten von dem siegreichen Vordringen Heinrichs gegen Rom bemerklich, namentlich in den heftigen Ausfällen gegen den König, die wir im ersten Teile gänzlich vermieden finden, obwohl der Gegenstand der Erörterungen genug Gelegenheit bot. So

klagt Gebhard, dass ein christlicher Fürst nach dem Beispiele des Nero den Petrus und Paulus zum zweiten Male den Märtyrertod leiden lässt, dass er den Simon Magus wiederum gegen den Simon Petrus aufhetzt (offenbare Anspielung auf Wibert), (865 B), und an einer anderen Stelle, dass die Güter des heiligen Petrus kirchenschänderischer Verwüstung preisgegeben seien (861 D).

Nun hatte Heinrich seinen Römerzug Ende März begonnen und war fast unaufhaltsam gegen Rom vorgezogen; am 21. Mai finden wir ihn zum ersten Male auf den neronischen Wiesen. Nehmen wir nun an, dass die Kunde hiervon schon zu Gebhard gedrungen war, als er seine Schrift zum Abschluss brachte, so würde sich als Abfassungszeit für den zweiten Teil ungefähr Ende Juni ergeben. Die ganze Schrift dürfte also bald nach dem Tage von Kauffungen (Februar 1081) begonnen und im Laufe des Juni abgeschlossen worden sein. — Die Abfassung derselben in die Monate nach dem Juni zu verlegen, empfiehlt sich nicht, da während derselben bereits die Wahl Hermanns von Luxemburg zum Gegenkönig den Mittelpunkt der Interessen der Gegner bildete, eine Angelegenheit, die bei den nahen persönlichen Beziehungen des zukünftigen Gegenkönigs zu Hermann von Metz gewiss in dem Briefe berührt worden wäre, was jedoch nicht der Fall ist.

Inhalt der Schrift.

Die von Gebhard in seiner Schrift behandelten Streitfragen ergaben sich aus der damaligen politischen Situation und entsprechen derselben auch genau. Es waren die Fragen, die nach der Exkommunikation Heinrichs, nach Gregors Absetzung zu Brixen und der Wahl Wiberts, im Vordergrund des öffentlichen Interesses standen. Der Gedankengang seiner Erörterung ist daher folgender:

1. Über die Rechtsgültigkeit der Exkommunikation Heinrichs.

Als die eigentliche Ursache des gegenwärtigen Kirchenzwistes ist die zwiespältige Stellung anzusehen, die der deutsche Episkopat — an diesen wendet sich Gebhard vornehmlich — zu dem kirchenrechtlichen Fundamentalsatze: *cum excommunicatis non est communicandum* einnimmt; indem die einen an demselben festhalten, während die andern ihn weder in Praxis noch Lehre beobachtet wissen wollen. Und doch handelt es sich hier um einen Satz, der durch die Zeugnisse der Apostel und unzähliger Heiliger so gesichert ist und schon so lange unerschütterlich in Kraft gestanden hat, dass ein Zweifel an seiner Gültigkeit gar nicht möglich ist. Die Zeugnisse aber, die denselben sichern, sind so heilig, dass gegen dieselben geflissentlich ankämpfen zu wollen, nichts anderes heisst als den Geist Gottes, der durch dieselben spricht, lästern (852. A). Auch ist dieser Satz selbst dem ungebildetsten Laien als ein Gewohnheitsatz so bekannt und fest eingewurzelt, dass er durch offenen Angriff nicht zu erschüttern ist. Die Angreifer sind daher genötigt, auf Umwegen — quasi ex latere — gegen denselben vorzugehen. Und diesen Weg schlagen sie ein, indem sie sich bemühen, aus den heiligen Schriften alle die Zeugnisse zusammen zu stellen, welche von einem ungerechten Bannspruche handeln, indem sie damit beweisen wollen, dass der Bannspruch Gregors als illegal nicht berücksichtigt zu werden braucht.

Es soll nun den von ihnen herangezogenen Schriftstellen ihre volle Geltung nicht abgestritten werden; falsch aber und tendenziös ist es, dieselben einseitig zu urgieren und andere gleichwertige zu übergehen, die zur Ergänzung herangezogen werden müssen, um ein gerechtes Urteil zu ermöglichen. Vor allem darf man aus diesen Stellen nicht für einen im Banne Befindlichen das Recht vindizieren wollen, den Bann, wenn er ihm ungerecht erscheint, für ungültig zu erklären.

Vielmehr sprechen sich die Kanones bestimmt und deutlich dahin aus, dass der Bann, wenn er einmal verhängt worden, auch wenn dies auf ungesetzmässige Weise geschehen ist, Rechtsgültigkeit besitzt. Wird seine Gesetzmässigkeit beanstandet — was nach den Kanones erlaubt ist — so bleibt er dennoch solange rechtskräftig, bis eine sorgfältige Nachprüfung von seiten der zuständigen Instanzen denselben entweder bestätigt oder verworfen hat. Als solche Instanzen geben die Kanones die Jahressynoden an. Es stand also den Gegnern frei, wenn ihnen der Bann gegen den König hart und übereilt erschien, auf eine gewissenhafte Untersuchung desselben zu dringen. Hierzu ist aber noch nicht einmal der Versuch gemacht worden, wie der geschichtliche Verlauf der Dinge beweist, denn *prima Quadragesimae hebdomade* (7. März) wurde jener Bannspruch verhängt, am darauf folgenden Osterfeste (12. April) bereits von den Gegnern auf dem Tage von Bamberg einfach für ungültig erklärt, der beste Beweis, dass man weder eine Reklamation angestrebt hat, noch — wie vielleicht die Gegner einwenden — eine solche von Gregor abgeschlagen worden ist. —

2. Über die Unrechtmässigkeit der Absetzung Gregors und der Wahl Wiberts.

Während also die Kanones ausdrücklich bestimmen, dass der Bannspruch des Hirten, mag er gerecht oder ungerecht sein, auf jeden Fall Berücksichtigung erheischt, so haben die Gegner sich trotzdem leichthin über denselben hinweggesetzt und ohne Prüfung eigenmächtig einen Spruch annulliert, „der in einer Zeit von einer römischen Synode veröffentlicht worden ist, als kein Einspruch sich gegen den Vorsitzenden desselben erhob, denselben Vorsitzenden, dem damals nicht nur die Kirche in jenen Landen, sondern jene, die auf dem ganzen Endkreis verbreitet ist, die schuldige Unterwürfigkeit nicht versagte.“ Aber hier-

mit nicht genug, auch den Urheber dieses Spruches hat man angegriffen, ihn für abgesetzt erklärt und einen andern Papst an dessen Stelle gewählt. Auch hierbei spricht aber das Verfahren der Gegner so sehr allen kirchlichen Regeln Hohn, dass es sich durch die Edikte der Väter gar nicht bekämpfen lässt, „denn gegen den Wahnwitz giebt es keine Gesetze.“ —

Sind doch nicht die geringsten kanonischen Rechtsformen, die bei der Absetzung eines jeden beliebigen Bischofs angewendet werden, von ihnen beobachtet worden, denn weder ist Gregor verhört noch überführt noch zum Geständnis gebracht, auch ist man nicht einmal mit ihm zusammen gekommen oder hat eine Aufforderung an ihn ergehen lassen (857 A).

Ja ganz abgesehen von den kanonischen Bestimmungen, selbst vom allgemeinen Rechtsstandpunkt aus ist das Verfahren der Gegner gegen Gregor im höchsten Grade ungerecht zu nennen, denn schon Nikodemus, der noch nichts von den Kanones wusste, sagt: „Verurteilt denn unser Gesetz jemanden ohne von ihm selbst zuvor erfahren zu haben, was er thut“ (858 B). Zudem darf ein Bischof nur auf einer gesetzmässigen Synode abgesetzt werden. Eine Synode kann aber nach (Pseudo) Isidor nur dann auf Legalität Anspruch erheben, wenn sie vom päpstlichen Stuhl genehmigt ist; auch darf ein Bischof nicht ohne päpstliche Bestätigung verurteilt werden. Wie kann man also den absetzen wollen, ohne dessen Zustimmung keine Synode Gültigkeit haben, kein Bischof abgesetzt werden, der überhaupt als oberster Richter von niemandem gerichtet werden darf? — Als gleich unkanonisch ist die Wahl Wiberts zu verdammen, zunächst deshalb, weil derselbe kurz zuvor von dem rechtmässigen Papste in den Bann gethan, sodann weil Gregor noch am Leben ist, und der ganze Erdkreis diesem die gebührende Unterwürfigkeit zollt. Aber selbst gesetzt Wibert wäre nicht gebannt worden und hätte sogar den apostolischen Stuhl

vakant vorgefunden, nimmermehr kann er Bischof sein, da ihn weder der Klerus wählte, noch das Volk verlangte. (858 C.)*).

III.

Über den Eidbruch.

(Lösung des Unterthaneneides.)

Grosse Mühe verwenden die Gegner auf den Nachweis des Satzes, dass der Meineid ein Verbrechen sei.***) Dieses Vorgehen zeugt von einer falschen Auffassung des Streites, da es einen Satz in den Mittelpunkt desselben rückt, der gar nicht controvers ist, denn auch wir sind so wenig wie die Gegner über die Wahrheit desselben im Zweifel. Wenn aber letztere dennoch in absichtlicher Verkennung der Streitpunkte diese Fragen anregen und eingehend erörtern, so ist dies ein unredliches Bemühen, das lediglich Agitationszwecken dient und das schwache Gewissen etwas einfältiger Brüder erschüttern soll. —

*) In engem Zusammenhange mit diesen Ausführungen steht die bedeutend kürzere Schrift Gebhards, die er im Jahre 1084 auf die Nachricht von der Konsekration Wiberts in Rom ebenfalls an Hermann von Metz richtete (abgedruckt bei Hugo Flav. M. G. SS. VIII 459). Die Argumentation hat mit der obigen viel Ähnlichkeit. Auch hier sieht er zunächst davon ab, dass Wibert bereits sieben Jahre hintereinander jährlich von Gregor exkommuniziert worden ist, desgleichen auch davon, dass die Bischöfe von Modena und Arezzo, welche an ihm die Weihe vollzogen, seit drei Jahren im Banne stehen, und setzt den Fall, der päpstliche Stuhl wäre vakant gewesen; dennoch, so erklärte er, ist die Weihe ungültig, da nur die Kardinalbischöfe von Alba, Ostia und Portus das Privileg besitzen, einen Papst zu weihen.

**) Vermutlich bezieht sich hier Gebhard auf eine gegnerische Schrift, deren Aufgabe es war, die Gregorianer als Eidbrecher hinzustellen und die nach damaliger Sitte reichlich mit Zeugnissen aus heiligen Schriften versetzt war. Wido von Osnabrück, einer der hervorragendsten litterarischen Vertreter der Gegenpartei, stellt eine Reihe solcher Zeugnisse über den Meineid, insbesondere über die Verletzung des Unterthaneneides zusammen. (Jaffe Bibl. V 342). Auf ihn kann sich Gebhard aber nicht beziehen, da Wido erst 3 Jahre später schrieb.

Während also der Satz an sich den gegenwärtigen Streit nicht berührt, so liegt allerdings ein Dissensus vor über die Auffassung desselben, über die Auslegung des biblischen Meineidsverbotes, in dem die Gegner betonen, dass jeder beliebige Eid unbedingt und rücksichtslos gehalten werden muss; wir dagegen vor allem verlangen, dass man sowohl beim Schwören als beim Einhalten der Eide die äusserste Vorsicht anwende, „denn es giebt Dinge, die man nicht beschwören oder, wenn sie beschworen sind, nicht halten darf, oder die, wenn sie gehalten werden, die Seele in eine grössere oder mindestens ebenso grosse Gefahr stürzen.“

Wenn also die Schrift den Meineid verbietet, so ist daraus in erster Linie die Mahnung zu ziehen, entweder überhaupt nicht zu schwören, oder wenn die Umstände Eide verlangen, bei denselben die höchste Vorsicht anzuwenden. *)

Dass die gegnerische Auslegung des biblischen Meineidsverbotes eine falsche ist, kann kein Zweifel sein; dient sie ja zudem lediglich dem Parteiinteresse; denn da die Gegner ihren frevelhaften Verkehr mit dem gebannten Könige, ihre Auflehnung gegen den apostolischen Stuhl nicht anders rechtfertigen können, so muss ihnen diese Auslegung zum Deckmantel dienen. Aber grade die Übertretungen, die sie hiermit bemänteln wollen, sind die schlimmsten Vergehen, die die Kirche kennt: Ungehorsam gegen die Priester wird im Alten Testamente mit dem Tode bestraft, scheidet im Neuen von Christus und dem Reiche Gottes; zu solchen Handlungen aber sich eidlich zu verpflichten — wie es in Brixen geschehen ist — was heisst das anderes, als einen Meineid begehen? „Denn ganz sicher steht fest, dass in derselben Stunde, in der sie das schwuren, von dem sie wohl wussten, dass sie es nicht schwören durften, sie den Namen ihres Gottes missbraucht

*) 860 A . . . aut omnino non iurare aut illis iuramentis, siqu a necessitate . . .

und denselben unnützlich geführt haben.“ Oder sollte etwa eine Zusammenkunft wie die in Brixen die Bestimmungen der heiligsten und rühmlichsten Synode von Nicäa zu nichte machen können oder einige Priester oder vielmehr solche, die aus Priestern zu Palatini coniuratores wurden, vor den Aposteln, Propheten und dem Herrn der Apostel den Vorrang haben? So sündhaftig und meineidig ihr Gelübde, so verbrecherisch ist die Erfüllung desselben, die jetzt auf dem Römerzuge unter Mord und Verwüstung vor sich geht. Doch alles dies wird mit der unhaltbaren Theorie bemäntelt: was geschworen ist, muss gehalten werden. Und doch beweist die Praxis z. B. des staatlichen Lebens genugsam das Gegenteil; denn wie häufig kommt es vor, dass Eide höheren Pflichten gegenüber erlöschen, ja gradezu gebrochen werden müssen.

So herrscht die Gewohnheit, dass Vasallen ihre Diener oder, was sich sonst zu ihrem Gefolge bekennt, sich durch Eidschwur verbinden. Wenn nun auf Grund dieses Eides letztere zum Strassenraub, zum Mord eines Fürsten oder Geistlichen oder zum Raube gottgeweihter Jungfrauen aufgefordert werden, wäre es da nicht ebenso thöricht als gottlos, unter dem Namen der Treue Werke der Treulosigkeit zu vollbringen?

Ein anderer Brauch ist der, dass Herzogen, Bischöfen und anderen an der Spitze von Gemeinwesen stehenden Personen von den Kirchen- bzw. Staatsbeamten Eide geleistet werden. „Wenn nun jene, wie es mitunter vorkommt, ihrer Ämter entsetzt werden, so entziehen sich ihre Eidleister, wenn sie andere Herren erhalten, der alten geschworenen Treue und Unterwürfigkeit. Da sie aber nicht freiwillig, sondern durch äusseren Zwang ihr eidliches Versprechen zu nichte machen, ist es da zu verwundern, wenn sie von denen, die mit der Macht zu binden und zu lösen ausgestattet sind, Absolution von jener Schuld erhalten, in die sie mehr durch eine unvorhergesehene Notwendigkeit als durch bösen Willen verfallen sind. Aber

die novi dogmatistae verurteilen dies und nennen die Vollstrecker solcher Absolutionen Umstürzer und Verführer zum Eidbruch“ (882 B).

Aber auch noch in anderer Hinsicht sind die eidlichen Verpflichtungen, die die Gegner in Brixen eingegangen sind, als Meineid zu verdammen. Denn die Brixener Beschlüsse bedeuten einen offenbaren Bruch der Treue, die die Bischöfe der Gegenpartei am Tage ihrer Ordination dem Petrus und seinem Stellvertreter gelobt haben. Was kann aber der Wille einer weltlichen Macht, was können Beschlüsse, die unter dem Lärm des Hoflebens gefasst sind, bedeuten gegen ein Gelübde, das vor dem Altar, vor den Reliquien der Heiligen, sub testimonio Christi et Ecclesiae abgelegt worden ist? Wenn es aber gerade der Wille des Königs ist, auf den sie sich stützen, indem sie einwenden: die Beschlüsse gegen Gregor sind auf den Befehl des Königs gefasst worden, den auszuführen wir durch den dem Könige geschworenen Treueid verpflichtet waren, so soll ihnen deshalb nichts Ehrenrühriges gesagt werden, aber es ist doch zu bedenken:

1. Die Ehre des Reiches und des Königs selbst wurde durch diese Beschlüsse geschädigt; eine Unterstützung und Teilnahme an denselben bedeutet also nicht nur einen Treubruch und ein Vergehen gegen die Kirche, sondern auch gegen den Staat selbst.

2. Der Treueid war einem Herrscher geschworen, der zwar den Vorrang der Stellung, aber nicht des Alters hatte, darum geziemte es den an Alter über ihn Stehenden, die unvernünftigen Regungen seines jugendlichen Geistes vielmehr zu besänftigen, als durch schädliche Beistimmung aufzureizen. — Überhaupt ist aus zahlreichen Zeugnissen der Väter zu ersehen, dass kein Eid zu einem Unrecht verpflichten, also auch in diesem Falle der Unterthaneneid nicht bindend sein kann.

Wenn man uns also auf Grund unseres eidlichen Verhältnisses zu Heinrich zum Ungehorsam gegen die

Kirche verpflichten will, so heisst das, den Standpunkt der Cäsaren einnehmen: „Willst du des Kaisers Freund sein, so opfere den Göttern, wenn nicht, so wirst du bestraft.“

Für uns bedeutet ein Gehorsam gegen den König, der uns zwingt, die Gesetze der Kirche zu verletzen, nicht nur eine Treulosigkeit gegen den König selbst, sondern auch gegen den König aller Könige. Auf den Einwand der Gegner, alle Angriffe auf den Papst beträfen nicht die Kirche und das Papsttum, sondern nur die Person Gregors, ist zu erwidern: Das ungerechte Vorgehen Gregors durfte wohl Gegenstand kirchlicher Erörterungen, aber nicht Anlass zu Gewaltthaten aller Art und zum Umsturz aller kirchlichen Ordnung sein. —

Zur Charakteristik der Schrift.

Was zunächst Composition und Diktion anbetrifft, so ist unsere Schrift unstreitig unter die besten der damaligen Litteratur zu rechnen. In klarer Aufeinanderfolge und strenger Sonderung sind die einzelnen Fragen mit Präcision zur Erledigung gebracht. Besonders vorteilhaft sticht die Kürze und knappe Form der Darstellung gegen die der meisten gleichzeitigen Schriften beider Parteien ab. Der damaligen Sitte, eine jede Behauptung durch eine Reihe von Zeugnissen aus kanonischen Schriften zu sichern, hat Gebhard zwar auch Rechnung getragen, aber diese Methode, in der sich das Bestreben kundgiebt, das persönliche Urteil möglichst zurück zu drängen, galt nun damals als die objektivste Beurteilung von Streitfragen und wurde mitunter sogar ausdrücklich zur Bedingung gemacht.*)

Als ein Vorzug ist es anzusehen, dass Gebhard wörtlich zitiert, in seinen eigenen Ausführungen jedoch sich von seinen Rechtquellen zwar inhaltlich, nicht aber auch

*) So auf dem Colloquium zu Berka und in Herrands Briefwechsel mit Walram. M. G. SS. XVII, 9—10.

formell, im Stil und Ausdruck beeinflussen lässt. Seine polemische Verwertung der Rechtquellen zeichnet sich namentlich dadurch vor der der meisten seiner Zeitgenossen, insbesondere der seines Freundes und eifrigen Parteigängers Altmann von Passau aus, dass es ihm nicht genügt, den Autoritäten, die die Gegner zur Begründung ihrer Ansichten anführen, andere entgegen zu halten. *) Er geht vielmehr gewissenhaft auf die von den Gegnern angeführten Autoritäten ein und erkennt auch ihre Berechtigung wohl an, fordert aber eine unbefangene Beurteilung und Wertschätzung derselben, namentlich aber Heranziehung gleichwertiger, die als Ergänzung hinzutreten müssen, wenn bei einer Frage einseitige Auffassung vermieden und ein gerechtes Urteil gebildet werden soll. Auch genügt es ihm nicht, durch Gegenüberstellung der Autoritäten einen Widerspruch zu konstatieren: Es giebt nur eine Wahrheit und dieselbe liegt da, wo der Geist des Gesetzes klar erfasst wird. So kann das uralte mosaische Gebot: „Du sollst nicht falsch schwören“ nicht unveränderlich gehalten werden *absque nova spiritus discretione*; denn wenn Moses an der einen Stelle sagt: „Du sollst nicht töten“ und an vielen anderen dagegen bestimmt, wer dies oder jenes thut, soll getötet werden, so hat man darin keinen Widerspruch zu erkennen, *sed dispensatoria sacrarum institutionum edicta, ad aliud et aliud relata, utrobique tamen veritate et iustitiae consona sunt et causarum ordini congrua* (862 D).

Im Allgemeinen wird man seiner Polemik grosse Gewandtheit und diplomatisches Geschick nicht abstreiten können, ebensowenig wird man sich aber gegen die grossen Mängel und Ungerechtigkeit verschliessen dürfen, die ihr gerade in Folge der letzteren Vorzüge anhaften. — Wenn Gebhard seinen Gegnern den Vorwurf macht, dass sie zu

*) Sdralek, die Streitschriften Altmanns 46: „Altmann geht auf die Widerlegung der gegnerischen Autoritäten gar nicht ein, sondern setzt ihnen in äusserlicher Weise die seinen entgegen.“

den Streitfragen eine schiefe Stellung einnehmen, dass sie vor allem nicht die eigentlichen Probleme erfassten und aus Parteiinteresse Fragen zur Verhandlung brächten, welche gar nicht controvers seien, so ist dieser Vorwurf gewiss begründet, aber seine eigenen Ausführungen — worauf mit Recht schon hingewiesen ist — halten sich ebenfalls nicht von diesem Fehler frei. *)

(Aber nicht nur, dass er Fragen behandelt, die an sich nicht controvers sind, dass er es meist unterlässt, den Streitfragen genügend auf den Grund zu gehen und die Kernpunkte desselben offen und klar hervorzuheben, gradezu ungerecht wird seine Polemik, wenn er Theorie und Praxis je nach Bedürfnis verwischt oder streng sondert, wenn er dem praktischen Verhalten der Gegner, zu dem dieselben durch aussergewöhnliche Umstände gezwungen waren, Theorien unterlegt, denen die Gegner ebenso fern standen als er selbst, in leere Spiegelfechterei artet dieselbe aus, wenn er von den Gegnern kanonisches Rechtsverfahren verlangt in Sachen, bei denen, wie er schliesslich selbst behauptet, überhaupt kein Rechtsverfahren (also doch auch kein kanonisches) möglich ist.)

Zu billigen ist gewiss sein Bestreben, die Schuldfrage von der Rechtsfrage scharf zu sondern; der Lösung der schwebenden Streitfragen aber höchst hinderlich und wenig objectiv, wenn er in Fällen, wo beide controvers waren, wiederum je nach Bedürfnis nur die eine, oder nur die andere erörtert. Verfolgen wir darauf hin den Verlauf seiner Erörterungen.

Wenn er die Frage der kanonischen Zulässigkeit des Verkehrs mit Gebannten an die Spitze der Diskussion stellt mit der Begründung, dass dieselbe den Angelpunkt des ganzen Streites bilde, so hat er damit gewiss Recht, so fern man wenigstens die damalige Situation und das Bild des Streites rein äusserlich vor Augen hat. Eine

*) Mirbt, die Absetzung Heinrichs IV. 122. i. kirchenhistor. Studien Reuter gewidm. 122.

Scheidung des deutschen Episkopats in für und gegen König Heinrich bestand zwar schon seit einer Reihe von Jahren, ohne dass eine Exkommunikation des letzteren vorlag, aber grade damals hatte sich die Situation so gestaltet, dass diejenigen Bischöfe, die schon früher zu Heinrich hielten, sich in ihrer Haltung durch den Bann nicht bestimmen liessen, so dass Gebhard also die beiden Parteien in eine solche scheiden konnte, die den Bann beachtete, und in eine solche, die dies nicht that.

Trotzdem bildete aber diese Frage nicht den eigentlichen Kernpunkt des Streites und am wenigsten, rein theoretisch betrachtet. Ganz unbegründet ist jedenfalls der Vorwurf Gebhards, die Gegner behaupteten auch in der Theorie, man dürfe mit Gebannten verkehren. Denn einer solchen Anschauung standen die Gegner ebenso fern als Gebhard selbst.*) Gebhard kann daher mit diesem Vorwurf nicht viel anfangen und er nimmt ihn sogar im Verlaufe der Erörterung selbst gewissermassen zurück, indem er erklärt, dieser Satz würde zwar nicht offen angegriffen, was auch nicht möglich sei, sondern quasi ex latere, indem die Gegner ihn als ungerecht nicht beachteten.

Die drei Hauptfragen des ersten Teiles seiner Schrift, Exkommunikation Heinrichs, Absetzung Gregors und Wahl Wiberts behandelt er nun in der Weise, dass er nur die rechtlichen Seiten derselben in Betracht zieht, die eigentlichen Schuldfragen dagegen unberücksichtigt lässt. So bestreitet er weder, dass der Bann Gregors gegen Heinrich hart und ungerecht ist, noch dass die Anschuldigungen, die die Gegner gegen die Person Gregors erhoben, begründet sind, noch tastet er das Vorleben Wiberts an, ausdrücklich betont er vielmehr, von alle dem absehen zu müssen. Gegen die Rechtsgründe, mit denen er das Verfahren der Gegner als unkanonisch verurteilt, lässt sich an

*) Man vergleiche die Verhandlungen zu Berka, wo der Satz *cum excommunicata non est excommunicandum* vollständig von den Gegnern anerkannt wurde.

sich nichts einwenden, denn es kann an und für sich nicht bestritten werden, dass die Gegner vom kanonischen Standpunkt im Unrecht waren, wenn sie den Bannspruch Gregors einfach kassierten, statt, wenn sie ihn für ungerecht hielten, ihn auf kanonischem Wege zu beanstanden und auf Nachprüfung desselben zu dringen, desgleichen, wenn sie Gregor absetzten, ohne die bei Absetzung jedes beliebigen Bischofs üblichen Rechtsnormen zu beobachten, und wenn sie auch bei der Wahl des Gegenpapstes die kanonischen Vorschriften wenig berücksichtigten; aber man muss doch fragen, wozu die Breite und Ausführlichkeit in der Behandlung der Frage, wie ein ungerechter Bann auf kanonischem Wege zu beanstanden sei, wenn am Schluss der Satz aufgestellt wird, dass ein päpstlicher Bannspruch überhaupt nicht beanstandet werden kann, da der Spruch des höchsten Richters keinem Urteil unterworfen ist, weshalb die ausführliche Aufzählung der formellen Verstösse bei der Absetzung Gregors, wenn schliesslich einfach die Unmöglichkeit eines Rechtsverfahrens gegen Gregor konstatiert wird, wozu schliesslich die Hervorhebung aller Formfehler bei der Wahl Wiberts, wenn doch die ganze Sache an sich als unrechtmässig betrachtet wird.

Ist er nicht ungerecht, auf der einen Seite kanonisches Rechtsverfahren zu verlangen und das Unterlassen desselben zu tadeln, auf der anderen Seite die Möglichkeit eines solchen überhaupt in Abrede zu stellen? Wird hier ferner nicht auf Fragen das Hauptgewicht gelegt, die an sich nicht controvers waren und es auch nicht sein konnten? Denn da der Streit in der Zuspitzung, die ihm Gebhard selbst giebt, sich nur um die Frage der Möglichkeit eines Rechtsverfahrens gegen den Papst drehen konnte, so lagen alle Fragen, die sich auf die formellen Einzelheiten desselben bezogen, ausserhalb der Diskussion. Diese Frage aber war in die Mitte der Erörterung zu stellen, während Gebhard sie fast beiläufig und mehr als Voraussetzung als eigentliches Beweisobject behandelt. Mit diesem für die

rechtliche Beurteilung fundamentalen Satze war aber die Schuldfrage im Verhalten Gregors zu Heinrich umsomehr zu verknüpfen, als die Gegner, wie Gebhard selbst angiebt, ausdrücklich betonten, dass weder Kirche noch Papst prinzipiell in irgend einem Stücke von ihnen angegriffen worden, sondern nur die Person Gregors. Eine ähnliche schiefe Stellung zu den Streitfragen nimmt Gebhard auch in dem zweiten Teile seiner Schrift ein, in welchem er das Verhalten seiner Partei zu Heinrich zu rechtfertigen, namentlich den ihr von den Gegnern gemachten Vorwurf der Treulosigkeit und des Eidbruchs zurückzuweisen sucht.

Auf diesen Vorwurf antwortet Gebhard mit zwei Sätzen: 1) Eine eidliche Verpflichtung kann nicht unbedingt bindend sein, 2) eidliche Verpflichtungen gegenüber einer weltlichen Macht müssen zurückstehen vor Eiden, die dem Papste und somit der Kirche und Gott, dem Könige aller Könige, geleistet sind, Sätze, die an sich gewiss auch von den Gegnern gebilligt worden sind, die also ebenfalls den eigentlichen Streitpunkt nicht berührten. „Der Dissensus entstand erst, insofern sie als Grundlage für die Kirchenpolitik Gregors in Betracht kamen.“*)

Bei der Beurteilung des Verhaltens seiner Partei zu Gregor verfährt nun Gebhard genau umgekehrt wie oben, wo er das Verhalten der Kaiserlichen gegen Gregor charakterisiert, indem er hier wiederum die Rechtsfragen gänzlich aus dem Spiele lässt und nur die persönlichen Vergehen Heinrichs constatiert. —

Und doch waren gerade hier die Rechtsfragen die brennendsten und bildeten den Mittelpunkt des ganzen Streites. Die Fragen, ob Gregor das Recht hatte, den Unterthaneneid zu lösen, vor allem, ob er befugt war, Heinrich abzusetzen, werden von ihm gar nicht berührt. Das praktische Beispiel des Wechsels der Vorgesetzten, dass er zum Beweise seines Satzes von der Bedingtheit des Eides mit offenkundiger Beziehung auf Heinrichs Absetzung

*) Mirbt, a. a. O. 122.

heranzieht, zeigt, dass er mit letzterer als mit einem blossen Faktum rechnet, das „mitunter vorkommt,“ wobei für ihn nur die moralische, nicht auch die rechtliche Seite in Betracht kommt. — Für die Eidesfrage zieht er daraus den Schluss, dass in diesem Falle die Unterthanen durch die veränderten Verhältnisse, ohne eigenes Verschulden sich von ihren eidlichen Verpflichtungen freimachen und dass deshalb, da eine eigentliche Schuld nicht vorliegt, um so eher die päpstliche Schlüsselgewalt Absolution erteilen kann.

Dieser Vergleich und die daraus gezogene Schlussfolgerung würden passend und richtig sein, wenn Gebhard vorher erwiesen hätte, dass Heinrich wirklich abgesetzt war; dieses unterlässt er aber gänzlich. Er verdammt den König wohl als Frevler und beteuert, dass er nicht aus Streitlust, sondern aus Rücksicht für sein Seelenheil dem König entgegenträte; nirgends aber spricht er Heinrich die Königskrone offen ab und führt einen Rechtsgrund oder gar Rechtsakt an, durch den er ihn für abgesetzt hält.

Für dies auffällige Zurückhalten seiner Ansicht hierüber giebt vielleicht sein bisheriges politisches Verhalten zu Heinrich die passendste Erklärung. Gebhard rechtfertigt in seiner Schrift seine Stellung zu Heinrich nur vom kirchlichen Standpunkte aus; er hätte demnach aus kirchlichen Gründen, insbesondere durch Berufung auf die Absetzungs- und Eidlösungsdekrete Gregors Heinrich die königliche Würde absprechen können. Nun lagen aber kirchliche und papistische Rücksichten erst seit einem Jahre vor, während Gebhard sich bereits seit vier Jahren von Heinrich losgesagt hatte. Wie aber sollte er seine Teilnahme an dem Tage von Forchheim, an dem Heinrich abgesetzt worden war, obwohl er sich soeben mit dem offiziellen Oberhaupte der Kirche ausgesöhnt hatte, also kirchliche Motive nicht in Betracht kamen, rechtfertigen? Dies konnte er nur durch Heranziehung neuer und in den Gedankenzusammenhang seiner Schrift wenig passender Gründe und Gesichtspunkte. — Es musste sich also auf

jeden Fall für ihn empfehlen, diese Frage stillschweigend zu übergehen. Möglich ist auch, dass er dem Papste das Recht der Absetzung nicht im vollen Masse und mit der Begründung, die Gregor gab, zuerkannte und aus diesem Grunde diese Frage absichtlich vermied. Die päpstliche Schlüsselgewalt, auf Grund deren Gregor Absetzung und Eidlösung vollzog, zieht Gebhard nur heran zur Begründung der päpstlichen Befugnis, eine durch die Verhältnisse faktisch schon vollzogene Eidlösung durch Absolution bestätigen zu können (862).

III.

Über Gebhards „Geschichte des Investiturstreits“.

Ausser den zwei Briefen an Hermann von Metz schreibt man Gebhard noch eine uns nicht mehr erhaltene „Geschichte des Investiturstreites“ zu.*)

Den Anlass zu dieser Annahme geben zwei Stellen aus der Streitschrift Manegolds gegen Wolfhelm von Köln, an denen es heisst: „Wie gottlos man an ihm (Gregor) auch nach weltlichen Gesetzen gehandelt hat in dem Jahrzehnt, in dem besonders bei Lebzeiten des heiligen Papstes die heilige Kirche tief erschüttert wurde, und, viele Mühsale zu erdulden waren, kann man deutlich aus der Geschichte ersehen, die der berühmte und eifrigst für die gerechte Sache bemühte Salzburger Erzbischof ge-

*) Wilmans, M. G. SS. XII, 180, Anm. 3 und auf diesen sich berufend: Giesebrecht, Kaiserzeit III 1076. Wattenbach, G. Q. II 200. Mayer, die östl. Alpenländer 29.

schrieben haben soll,“ und „doch hierüber ausführlicher zu schreiben, unterlassen wir, da in der Geschichte des vorerwähnten Mannes alles dies ausführlich und klar erörtert ist.*)

Es mag nicht bezweifelt werden, dass die Schrift, welche Manegold vorlag, Gebhard zum Verfasser gehabt hat. Ob man aber in ihr eine dritte Schrift Gebhards, etwa eine grössere historische Darstellung des sogen. Investiturstreites, ähnlich Brunos Geschichte des Sachsenkrieges, zu sehen hat? Auffällig erscheint zunächst, dass wir sonst nirgends eine Andeutung an eine solche Schrift finden, weder die beiden Lebensbeschreibungen Gebhards, noch Bernold und Hugo von Flavigny, welche auf die litterarische Thätigkeit Gebhards zu sprechen kommen, wissen davon.**)

Auch lässt sich weder in der gleichzeitigen Litteratur noch in der der nächstfolgenden Zeit mit

*) Muratori, Anecd. lat. IV. 203, 206.

**) Die ältere Biographie schliesst mit einer kurzen Charakteristik Gebhards, an die folgende Notiz geknüpft ist: Dictavit idem de illa dissensione, quae suo tempore in ecclesia fuit, libellum, quo et semet excusaret et quantos ex contraria parte posset huic cui ille favebat, parti sociaret (M. G. SS. XI, 27).

Der jüngere Biograph, dem die ältere vita nicht ausreichte, sammelte alles, was er von schriftlichen Aufzeichnungen und mündlicher Überlieferung über Gebhard zusammenbringen konnte. Trotzdem bringt er sachlich wenig mehr als der ältere; aus diesem schreibt er auch die litterarische Notiz wörtlich ab, nur bezeichnet er das libellum de dissensione näher als eine ad Herimannum Metensem episcopum gerichtete Schrift. (M. G. SS. XI 35).

Aus Bernolds Bericht ist in sofern nur wenig zu entnehmen, als derselbe sich nur sehr allgemein über Gebhards litterar. Thätigkeit äussert: qui scismaticos publice dictis et scriptis confutare consuevit (M. G. SS. V 448.) Bekannt war ihm aber sicher die kürzere Schrift Gebhards, die er zum grossen Teil wörtlich in seine Chronik aufgenommen hat. (l. c. 440).

Hugo teilt den 2. Brief Gebhards wörtlich mit; wenn er dazu bemerkt: exstant et alia eius scripta, so kann er damit ganz gut nur den grösseren Brief meinen, da er auch den von ihm mit geteilten sehr kurzen Brief mit scripta bezeichnet. (M. G. SS. VIII 460.)

einiger Wahrscheinlichkeit eine Benutzung derselben oder wenigstens eine Beziehung auf dieselbe nachweisen.

Allerdings vermutet Giesebrecht, dass Paul von Bernried sie in seinem Berichte über die Forchheimer Wahl benutzt habe, eine Vermutung, der sich auch Wattenbach anschliesst.*) Eine nähere Begründung erhält jedoch diese Vermutung bei Giesebrecht nicht.

Dass der eigentliche Wahlbericht bei Paul von Bernried einem historischen Werke Gebhards entstamme, scheint aber Giesebrecht nicht anzunehmen, denn er sagt über diesen an einer anderen Stelle (l. c. 1154 Anm. 1): „....die Erzählung Pauls von Bernried, welche hier auf guten, wohl gleichzeitigen Nachrichten ruht.“ — „Sie scheinen aus einer Art offizieller Schrift zu stammen, welche die Wahl Rudolfs rechtfertigen sollte.“

In der That trägt der Bericht einen solchen Charakter, der sich vielleicht noch näher spezialisieren lässt. — Die Darstellung ist einseitig päpstlich und tendenziös gefärbt. Fast ausschliesslich wird in ihr die Thätigkeit der päpstlichen Legaten und die Verhandlungen und Beziehungen zwischen ihnen und den deutschen Fürsten behandelt. Die päpstlichen Gesandten erscheinen als Seele und Mittelpunkt der Verhandlungen und als eigentliche Leiter der Wahl. — Deutlich tritt dabei die Tendenz hervor, die Wahl Rudolfs als unter genauester Beobachtung der päpstlichen Instruktionen und der seinen Legaten schuldigen Reverenz vollzogen darzustellen und sie auf diese Weise Gregor genehm zu machen.

Wir werden also etwa annehmen dürfen, dass die Quelle Pauls von Bernried als Gesandtschaftsbericht der Legaten an den päpstlichen Hof diene, der den neuen

*) Vita Gregor. VII. ed Watterich, Vitae Pont. Rom. I. 474—546.

Giesebrecht, Kaiserzeit III 1076: „Über die Wahl des Gegenkönigs hat er sehr wertvolle Notizen, die auf einer älteren Quelle beruhen müssen, vielleicht auf einer verlorenen, Gebhard beigelegten Schrift über Gregor.“ Wattenbach, G. Q. II, 200 Anm. 1.

König dem Papste empfehlen sollte. Rudolf selbst liess kurz nach seiner Wahl durch Boten dem Papste erklären, dass er nur gezwungen die Krone angenommen habe und ihm treuen Gehorsam gelobe. Möglich, dass ein Gesandtschaftsbericht zur Unterstützung der Erklärung Rudolfs dessen Boten mitgegeben worden ist.

Wir haben also bei dem Berichte Pauls über den Wahlakt keinen Anlass, eine Gebhardsche Schrift als Quelle zu vermuten. Wir finden aber dem Wahlberichte nach eine kleine Diskussion über die Rechtsfrage der Neuwahl beigelegt, in welcher zunächst der Gegenkönig von dem Vorwurf der Treulosigkeit gerechtfertigt wird unter Hinweis darauf, dass Heinrich von Gregor abgesetzt und die Unterthanen ihrer eidlichen Verpflichtungen ihm gegenüber entbunden worden seien. Dass dem Papste das Recht zustehe, den König abzusetzen, wird durch Argumente erwiesen, welche deutlich eine Benutzung gregorianischer Briefe verraten. Die Sätze *nemo autem quanto magis saecularia* (cap. 97) sind fast wörtlich aus dem Briefe Gregors vom 31. Mai 1077.*)

Sodann wird ein Versuch gemacht, die Wahl Rudolfs ganz abgesehen von den päpstlichen Dekreten zu beleuchten. — Aus dem Aufkündigungsrecht der Vasallität wird für die Unterthanen das Recht deduziert, ihren König abzusetzen und der Gedanke ausgeführt, dass die Unterthanen sich ihrer Verpflichtung gegen den König entbunden erachten können, sobald letzterer seine Pflichten gegen das Volk verletze.

Wahrscheinlich hält Giesebrecht diesen Abschnitt für ein Bruchstück der verlorenen Schrift Gebhards, da Manegold von dieser Schrift ausdrücklich behauptet, dass in ihr die kirchlichen Streitfragen auch nach weltlichen Rechtsgrundsätzen behandelt worden seien; hierbei ist jedoch zweierlei zu beachten: Zunächst lässt sich zwar nicht leugnen, dass Gebhard obigen Anschauungen nicht fern

*) Jaffé Bibl. II, 279.

stand, denn es finden sich in seiner Schrift an Hermann von Metz verwandte Erörterungen (862 A/B), aber es lassen sich auch bei andern damaligen Schriftstellern ähnliche Rechtsdeduktionen nachweisen.*)

Sodann meint doch Manegold offenbar, dass die weltlichen Rechtsgrundsätze, von denen Gebhard in der zitierten Schrift ausgeht, sich auf die Beurteilung des Prozessverfahrens gegen Gregor, z. B. auf der Synode von Brixen, die aus dem Grunde auch in Gebhards Brief Gegenstand eingehender Erörterungen ist, beziehen.

So fasse ich die Stelle bei Manegold auf: *ad Apostolorum Principem et successorem eius Gregorium se pro defensione Fidei contulerunt. Contra quem quam impie etiam secundum leges seculi actum sit . . . , totius quoque gestionem negotii, in quo decennio, et eo magis in Vita Sancti Papae non sine gravi quassatione Sanctae Ecclesiae laboratum est, ex Historia, quae viri in illas partes illustris et opprime in eadem re pro iustitia fatigati Salseburgensis Archiepiscopi esse dicitur, manifestius cognoscetur.**)*

Es lässt sich also weder hier bei Paul von Bernried noch sonst in der damaligen Litteratur eine Benutzung dieser dritten (historischen) Schrift Gebhards oder wenigstens eine Beziehung auf dieselbe auch nur einigermaßen wahrscheinlich machen, und wir würden ausser durch Manegold überhaupt nichts von ihrer Existenz wissen. Wenn jedoch Manegold selbst diese Schrift zweimal in engem Zusammenhange mit seinen Erörterungen erwähnt und sich mit den Worten „doch hierüber ausführlicher zu schreiben, unterlassen wir, da in der historia des vorerwähnten Mannes alles dies ausführlich und klar erörtert ist“, ***) auf dieselbe beruft, so werden wir bei ihm nicht nur eine Kenntnis dieser Schrift, sondern auch einen Ein-

*) Z. B. bei Lambert (M. G. SS. V. 197) Bruno (M. G. SS. V. 337) Manegold (Baxmann, Politik der Päpste II, 335) und Wido von Ferrara (M. G. SS. XII 159).

**) Muratori, Anec. IV. 203.

***) Muratori, a. a. O. 206.

fluss derselben auf seine eignen Ausführungen annehmen dürfen, denn Gebhard galt ihm wie allen Zeitgenossen als der hervorragendste Vorkämpfer der Gregorianer und es ist an sich kaum denkbar, dass ein Mann wie Manegold über Fragen, welche ein von ihm hochgefeierter Mann „ausführlich und klar behandelt hat,“ von diesem vollständig unabhängig geschrieben haben sollte.*)

Es lässt sich auch in der That in dem Abschnitt, in welchem er unter zweimaliger Bezugnahme auf die Schrift Gebhards die Tagesfragen berührt und vornehmlich die Rechtmässigkeit des gregorianischen Papsttumes gegenüber dem wibertistischen zu begründen sucht, eine grosse Verwandtschaft seiner Erörterungen mit denen in Gebhards Briefen nicht verkennen, ja es lassen sich sogar fast bei allen von Manegold ausgeführten Gedanken Berührungspunkte mit solchen, die sich bei Gebhard vertreten finden, nachweisen.**)

Wenn Manegold zunächst zwei fundamentale kirchenrechtliche bzw. biblische Sätze „der Schüler ist nicht über den Meister“ und „der höchste Priester darf von niemandem gerichtet werden,“ betont, so sind diese dieselben, welche wir auch bei Gebhard besonders scharf vertreten finden; der erste ist in seiner Schrift zweimal zitiert (857 A; 860 C); auch der zweite ist bei ihm von fundamentaler Bedeutung und nicht nur in seiner Schrift (858 B), sondern auch auf dem Colloquium zu Berka von ihm herangezogen worden. Sodann geht Manegold von dem Gedanken aus, dass die kirchlichen Dekrete sich nicht gegenseitig widersprechen, wenn er sagt: „Die Übereinstimmung der kirchlichen Dekrete hätte die Gegner zurecht weisen sollen, und es ist alberner Unverstand, Kanones den Kanones entgegen zu halten.“

*) Muratori, a. a. O. 203; vergl. auch die dedicatio der anderen, unserem Gebhard gewidmeten Schrift Manegolds ed. bei F. Molter, Beiträge zur Gesch. 169.

**) Cap. XXIII von contra quem quam impie bis zum Schluss. Muratori 203—206.

Ähnliches führt auch Gebhard aus, wenn er sagt: „Propter quam varietatem sententiarum neque praedictarum culparum remissores Moysi neque Moyses ipse sibi contrarius est; sed dispensatoria sacrarum institutionum edicta, ad aliud et aliud relata, utrobique tamen veritati et iustitiae consona sunt, et causarum ordini congrua (862 D).

Sowohl Manegold als Gebhard klagen darüber, dass über völlig klare Fragen gestritten würde, und dass man ganz unzweideutigen Sätzen Gewalt anthue (Gebh. 864 C, 859 C. D. und a. a. O.).

Wenn nun Manegold die Welt scharf in zwei Parteien trennt, die Gregorianer und die Wibertisten, und die letzteren als das Reich des Teufels bezeichnet und überhaupt mit der grössten Heftigkeit gegen Wibert vorgeht, so hat ihm hierbei wohl vornehmlich seine eigne Leidenschaft die Worte diktirt; eine scharfe und eingehende Polemik gegen die Einsetzung Wiberts finden wir aber auch bei Gebhard; auch ihm ist Wibert der Nebukadnezar des Alten Testaments. Zum Schluss äussert sich Manegold im heftigen Tadel darüber, dass man Gregor den Gehorsam aufgekündigt habe, wozu man aus dem Grunde keine Berechtigung hatte, weil er vorher allgemein als Papst anerkannt worden sei. „Ihn haben,“ so sagt er, „nicht allein die gallischen Kirchen, sondern auch die deutschen und spanischen, schliesslich auch die griechischen und lateinischen mit schuldiger Verehrung ohne Widerspruch aufgenommen“. Ähnlich spricht Gebhard über Gregors Absetzung auf der Synode zu Brixen (857 A). Sie hätten nicht nur den Bannspruch des höchsten Priesters, sondern ihn selbst in ordnungswidriger Weise verurteilt, „einen Spruch, der in einer solchen Zeit von der römischen Synode veröffentlicht worden ist, als sich kein Einspruch gegen den Vorsitzenden derselben erhob, den Vorsitzenden, dem damals nicht nur die Kirche in jenen Landen, sondern jene, die auf dem ganzen Erdkreis verbreitet ist, die schuldige Unterwürfigkeit zollte.“

Auch die Einwendungen, die die Gegner gegen die

*) S. Brief II. M. G. SS. VIII, 459.

Person Gregors erhoben, wurden am Schluss von Manegold in ganz ähnlicher Weise zurückgewiesen wie bei Gebhard. Manegold: Bei der Beurteilung der apostolischen Würde kommt die niedere Lebensstellung des Nachfolgers nicht in Betracht, wo durch die katholische Ordination anwesend waren: die Gnade des heiligen Geistes und die Verdienste Petri. Gebhard: (859 B) Si de vita illius agitur, nos non pro vitae suae consideratione illi obedimus, sed pro ministerio collatae in illum dignitatis. Lässt nun also sowohl der Nachweis, dass in diesem Abschnitt Manegold fast Satz für Satz gleiche oder ähnliche Gedanken wie Gebhard vertritt, als auch die zweimalige direkte Berufung Manegolds auf eine Schrift Gebhards dabei kaum einen Zweifel übrig, dass hier Manegold unter dem Einfluss einer Gebhardschen Schrift schrieb, so wird man dagegen nicht mit gleicher Sicherheit entscheiden können, ob diese Schrift eine dritte etwa mit dem Schreiben an Hermann v. Metz verwandte, uns nicht erhaltene, oder dieses Schreiben selbst war.

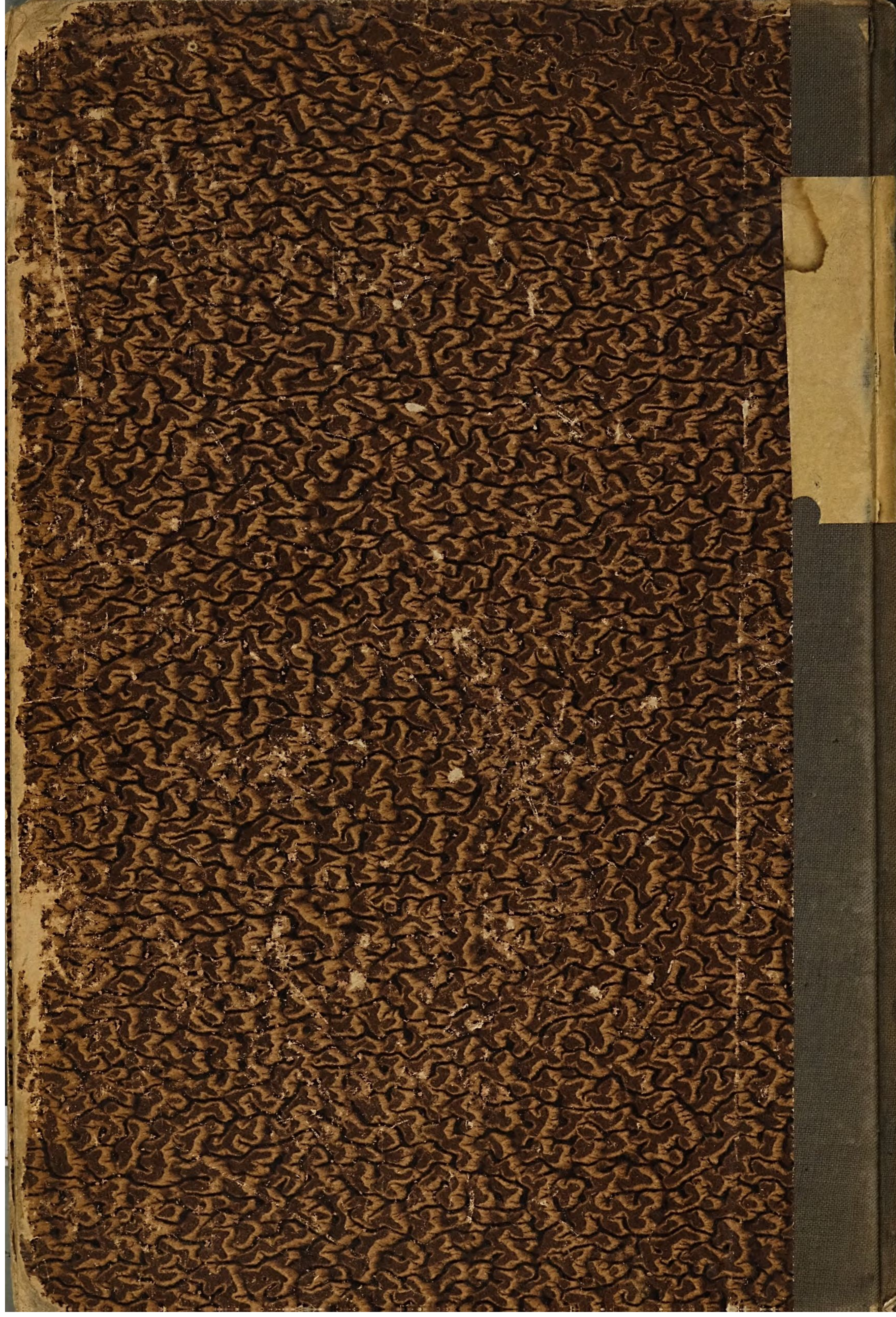
Wenn man bisher das Vorliegen einer dritten Schrift annahm, so sah man sich hierzu veranlasst durch die Angaben Manegolds: es sei in ihr die Ungerechtigkeit des Verfahrens gegen Gregor auch nach weltlichen Rechtsgrundsätzen beurteilt, während wir in dem Briefe den kirchlichen Rechtsboden nirgends verlassen fänden. Jedoch ist dem nicht so; vielmehr geht grade bezügl. der Frage der Absetzung Gregors zu Brixen auch der Brief an einer von allgemein menschlichem Rechtsstandpunkt aus; er sagt nämlich 858 B: Nam ut de episcopis taceamus, certe nulli hominum, cuiuscunque professionis vel conditionis sit, tale iudicium iure competit, quale in illum processit, quia nullo homine iudicandus est. Sicut ille, apostolicae doctrinae ad huc nescius, canonum ignarus Nicodemus dixit: Nunquid lex nostra iudicat quemquam, nisi audierit ab ipso prius et cognoverit quid faciat. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass hier im Gegen-

satz zu den kanonischen Bestimmungen, an die die Bischöfe gebunden, sind (*ut de episcopis taceamus*) nach Rechtsgrundsätzen, die für jedermann gelten, (*cuiuscunque professionis vel conditionis sit*) der Prozess gegen Gregor beurteilt ist. Der Ausspruch des Nicodemus vertritt hier eine allgemeine weltliche Rechtsanschauung, die in völliger Unabhängigkeit von der Lehre der Apostel (*apostolicae doctrinae ad huc nescius*) und den Vorschriften des Kirchenrechts (*canonum ignarus*) steht. Man wird allerdings einwenden können, dass der weltliche Rechtsboden nur an einer einzigen und wenig in die Augen springenden Stelle betreten worden ist, die durch die Berufung auf Nikodemus doch wieder einen kirchlichen Anstrich erhält. Aber man wird auch hinter dem Ausdruck *secundum leges seculi* bei Manegold nicht allzuviel suchen dürfen; er zeigt doch vornehmlich, dass die von Manegold bezeichnete Gebhardsche Schrift Rechtsgründe erörterte; dies aber thut auch die unsere. Auch wenn Manegold seine Vorlage eine *historia* nennt, so kann er hiermit ganz gut auch die letztere meinen; denn auch der ältere Biograph Gebhards nennt dieselbe nur einen *libellus de illa dissensione, quae suo tempore in ecclesia fuit*; dass er aber unser Schreiben an Hermann von Metz vor sich hatte, das zeigt sowohl der Umstand, dass er den Satz *pastoris sententia sive iusta sive iniusta timenda tamen sit*, der den Grundgedanken des ersten Theiles unserer Schrift bildet, wörtlich zitiert, und auch der, dass der Bearbeiter der älteren Biographie, dem ebenfalls nur unsere Schrift vorlag, dieselbe als an Hermann von Metz gerichtet bezeichnet. Während also ein zwingender Grund nicht vorliegt, Gebhard eine dritte Schrift zuzuschreiben, wird dagegen die Annahme, dass eine solche überhaupt nicht existiert hat, dadurch unterstützt, dass sich von dieser nicht die geringste Spur erhalten hat, was bei der grossen Bedeutung Gebhards für seine Zeit, bei der Achtung, die er bei Freund und Feind genoss, immerhin sehr auffällig wäre.

V i t a.

Natus sum Ludovicus Spohr a. d. XIII. Kal. Sep a. h. s. LXV. Bernburgae patre Ferdinando, quem morte iam ante hos octo annos mihi ereptum esse lugeo, matre Luisa e gente Dippe. Fidem confiteor evangelicam. Disciplina usus sum gymnasii Bernburgensis. Vere LXXXVI in numerum civium academicorum adscriptus historicis et theologicis studiis operamdedi. Interfui Heidelbergae, Marpurgae, Berolini, Halis scholis vir. ill. Erdmannsdörfer, K. Fischer, Winkelmann. — Baudissin, Birt, Th. Fischer, Harnack, Herrmann, Lenz, Niese, L. de Sybel, Varrentrapp, Wellhausen, Wissowa. — Bresslau, Delbrück, Dilthey, Ebbinghaus, Höniger, Koser, Pfeleiderer, de Treitschke. — G. Droysen, Haym, L. de Heine-
mann, Hertzberg, Kähler, Lindner, Loofs, E. Meyer, Schum, Stumpf, Uphues, Vaihinger.

Benigne concesserunt M. Lenz, Varrentrapp, — Bresslau, Delbrück, — Lindner, ut historicis exercitationibus interesssem. L. de Sybel ad exercitationes archaeologicas mihi aditum praebuit. Praeterea particeps fui proseminarii philologici a Wissowa et eccl. historiae seminarii ab Harnack moderati. Quibus omnibus praeceptoribus meis gratias ago quam maximas.



Spohr, Ludwig

Über die politische u. publizistische Wirksamkeit Gebhards von Salzburg (10
60 - 88)

1890

Biogr. 444 I

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11570975-9